

# Freiheit – Macht – Eigentum

Christoph A. Meier-Marpa, 2007

*These:*

*Die Korrelation zwischen dem Freiheits- und dem Machtbegriff einer Kultur zeigt sich plakativ in den vorherrschenden Eigentumskonzepten. Eine Alternative zum vertikal-hierarchischen, mit prinzipiell uneingeschränkter physischer Verfügungsmacht korrelierten, abendländisch-christlichen Eigentumskonzept könnte ein horizontales, auf Zuwendung, Dialog, achtsame Kommunikation und Integration abzielendes Eigentumskonzept darstellen.*

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
1.1. Anstoss Foucault.....	2
1.2. Anstoss Wortherkunft.....	2
1.3. Skizze des zugrunde liegenden Welterklärungsmodells.....	4
2. Jenseits von Links und Rechts?.....	6
3. Vier Thesen zur Problematik anthropozentrierter 'vertikaler' Eigentumskonzepte:.....	8
3.1. Krieg und Krach.....	8
3.2. Die Aufklärung ist auf halbem Wege stehen geblieben.....	8
3.3. Musterübertragung.....	11
3.4. Isolation in der Vertikalen.....	11
4. Varianten anthropozentrierter Eigentumskonzepte.....	12
4.1. Privateigentum.....	12
4.2. Eigentum des Kollektivs.....	13
5. Das horizontale Eigentumskonzept als Alternative.....	14
5.1. Die Relationen zwischen Macht und Freiheit.....	14
5.2. Konnex Eigentum - Verfügungsmacht - Freiheit.....	15
5.3. Achtsame Kommunikation statt Verfügungsgewalt.....	16
5.4. Das Kippen von der Vertikalen in die Horizontale.....	17
5.5. Mit Autos reden?.....	18
5.6. Anerkennung und Zuwendung.....	18
5.7. 'Gemässheit' der Kommunikation.....	20
5.8. Kommunikation ist ein Gegengeschäft.....	21
5.9. Direkte und indirekte Kommunikation.....	22
6. Praktische Vorzüge des horizontalen Kommunikationsmodells.....	22
6.1. Chancen auf Antwort.....	22
6.2. Salomonische Lösung des Problems 'Gibt es Gott?'......	22
6.3. Welt als Ansprache 'Gottes'.....	23
6.4. Das richtige 'Gottesbild'?.....	23
6.5. Sinn des Lebens?.....	24
7. Bedeutungswandel der Ausgangsbegriffe.....	24
7.1. 'Verfügungsmacht'.....	24
7.2. 'Aneignung' bzw. 'Integration'.....	25
7.3. 'Freiheit'.....	26
7.4. 'Eigentum'.....	28
8. Der Einwand der Materialisten.....	29
9. Fazit.....	30
Literaturverzeichnis.....	32

## 1. Einleitung

### 1.1. Anstoss Foucault

Auslöser der vorliegenden Arbeit ist die Verbindung, die Michel Foucault in seinem späten Text 'Das Subjekt und die Macht' zwischen Macht und Freiheit herstellt. Er fasst den Begriff der Macht hier als "ein auf Handeln gerichtetes Handeln"<sup>1</sup> und statuiert: "Macht kann nur über 'freie Subjekte' ausgeübt werden, insofern sie 'frei' sind – und damit seien hier individuelle oder kollektive Subjekte gemeint, die jeweils über mehrere Reaktions- oder Handlungsmöglichkeiten verfügen. [...] Macht und Freiheit schliessen einander also nicht aus [...] In diesem Verhältnis ist Freiheit Voraussetzung für Macht [...]."<sup>2</sup> Diese Verquickung von Macht und Freiheit bindet Foucault aber an die Differenzierung zwischen Macht und Gewalt bzw. Zwang. Machtausübung über Unfreie ist für ihn nicht mehr Macht, sondern eben Zwang bzw. Gewalt.<sup>3</sup>

### 1.2. Anstoss Wortherkunft

Auf den ersten Blick scheint sich das Nomen 'Macht' ganz simpel vom Allerweltsverb 'machen' herleiten zu lassen. Bei genauerem Hinsehen ist die Etymologie von 'Macht' – soweit sie überhaupt klar ist – ein wenig komplizierter und führt zur germanischen Wurzel 'mag': können, (ver-)mögen. Die Bedeutungsveränderung im Neuhochdeutschen von 'mögen' im Sinne von 'können' zu 'mögen' im Sinne von 'schätzen, gern haben, lieben' ging von negierten Sätzen aus ('nicht können', 'nicht mögen')<sup>4</sup>. Natürlich hat sich im Laufe der Wortgeschichte der Begriff der 'Macht' verengt, spezifiziert und differenziert. Aber m. E. könnte es helfen, das im heutigen Gebrauch meist mit starken und oft suggestiven Wertungen<sup>5</sup> verbundene Wortfeld 'Macht' zu entschlacken zu versuchen, indem wir zu den Wurzeln der Bedeutung zurückgehen. Ich möchte also in dieser Arbeit – im Unterschied zu den meisten Benutzern des Wortes 'Macht' in der Alltagssprache, aber auch auf weiten Strecken im wissenschaftlichen, nicht zuletzt auch von Foucault geprägten Diskurs – den Begriff völlig wertfrei halten und der 'Macht' nicht immer gleich ihren Missbrauch unterschieben.

Dies eröffnet zwei schöne Assoziationsstränge: einerseits all das, was wir mit dem 'Machen', dem 'Tun', dem 'Handeln' verbinden. Ein riesiges Bedeutungsfeld, das wir zur Eingrenzung in einen Gegensatz zu 'Sein' stellen können. Wir können aber auch aus der Sicht der Entität, die vom Machen/Tun/Handeln betroffen ist, einen Gegensatz<sup>6</sup> suchen: Mit ihr wird etwas 'gemacht', sie wird 'behandelt' und kann sich – wenn wir den oben zitierten Gedanken Foucaults aufnehmen – dagegen zur Wehr setzen, muss über eine minimale Freiheit verfügen, die sich in Widerstand, Auflehnung äussern kann gegen das, was da mit ihr 'gemacht' wird. Wenn wir 'Macht' hier zuerst einmal mit dem Verb 'machen' verknüpfen, übt also jeder 'Macher', jeder Handelnde also mit jedem Machen, jeder Handlung Macht aus. Macht erfordert laut Foucault eine gewisse Widerspenstigkeit des Machtobjekts. Es muss sich in irgendeiner Weise zur Wehr setzen können gegen die Entität, die Macht ausüben will.

---

<sup>1</sup> M. Foucault. Das Subjekt und die Macht. S.287

<sup>2</sup> a.a.O.

<sup>3</sup> a.a.O.

<sup>4</sup> Kluge. S.626f.

<sup>5</sup> Die Verlogenheit rund um den Begriff zeigt sich u.a. darin, dass 'Macht' im engeren Sinne der Verfügungsgewalt über Wesen und/oder Dinge implizit und meist auch uneingestanden für viele Ziel und Antrieb ihres Tuns, also im höchsten Grade positiv konnotiert ist, dass die gleichen Akteure aber explizit in der kommunikativen Verwendung des Begriffs in den trendigen Chor der negativen Konnotation einstimmen, die bei der Benutzung des Wortes 'Macht' regelmässig ihren Missbrauch mitsuggerieren.

<sup>6</sup> Gegensatzbildung, Polarisierung als Einstiegswerkzeug, als bewusst simplifizierende Strukturierungshilfe, nie als Endzweck oder Ziel. Mehr zur Binaritätskritik: Meier. Binarität – Kausalität – Wertung – Absolutsetzung; Fallen menschlicher Wahrnehmungsverarbeitung.

Und dieses Sich-zur-Wehr-setzen-Können bedingt ein Mindestmass an Freiheit. Im Unterschied zu Foucault<sup>7</sup> billige ich aber mit meinem weiten Machtbegriff (jede Entität, die etwas 'macht' übt 'Macht' aus) und dem ebenso weiten Entitäts-Begriff (alles Eingrenzbare, Wahrnehmbare hat auch Entitäts-Qualität, also auch Fiktionen, Gedanken, Konstrukte, menschengemachte Dinge, [vermeintlich] unbelebte Natur etc.<sup>8</sup>) allem und jedem auch Freiheit zu. Ich knüpfe Freiheit nicht an ein von uns als solches erkanntes, mit unseren derzeit verfügbaren Messmethoden messbares so genanntes 'Bewusstsein'.<sup>9</sup> So gesehen entstehen ständig Kreuzverknüpfungen zwischen Entitäten, die je gegenseitig aneinander Macht ausüben und gleichzeitig aber auch über die Freiheit verfügen, sich gegen die Machtausübung des je andern zur Wehr zu setzen. Jede Entität ist also im hier vorgestellten Modell sowohl Machtausüber wie Freiheitseigner. Man muss sich allerdings zuerst etwas von den antropomorphen Ausdrücken und Vorstellungen lösen, um diesen Macht- und Freiheitsbegriff zu internalisieren.<sup>10</sup>

Der zweite Assoziationsstrang betrifft das 'mögen' im Sinne von 'gern haben'. Wenn wir aus der unendlichen Fülle von Wahrnehmungen, die wir in unserem Innen und Aussen permanent<sup>11</sup> zur Verfügung haben, eine oder mehrere auswählen, fokussieren, so ist dafür eine wie auch immer geartete Motivation erforderlich. Es muss eine Attraktion, eine spezifische und letztlich in ihren Feinheiten immer individuell-subjektive Verbindung bestehen, damit eine Entität eben gerade eine bestimmte – innere oder äussere – Wahrnehmung als wichtigste auswählt. Auch wenn es sich um eine Angst einflössende Wahrnehmung handeln mag, ist dieses spezielle Band zwischen wahrnehmender Entität und fokussierter Wahrnehmung, das auf einem 'Sich-Zuwenden' beruht, m.E. mit dem

---

<sup>7</sup> Wobei Foucault ja weniger einen konsistenten umfassenden Machtbegriff vorstellt, als vor allem Machttypen spezifiziert. Siehe Marti. Michel Foucault. S. 108.

<sup>8</sup> Meier. Glück. S.164ff.

<sup>9</sup> Zumal sich die Neurowissenschaftler in den Haaren liegen, ob es überhaupt so etwas wie ein Bewusstsein gebe und wenn ja, ob es mehr sei als die Folge, die Wirkung der messbaren Hirnströme. Eine häufige axiomatische Aktion bei Naturwissenschaftlern, dass sie in der Begeisterung über eine korporale *Entsprechung* diese gleich zur Causa erheben.

<sup>10</sup> Am leichtesten gelingt dies vielleicht mit einem extrem 'menschenfernen' Beispiel: Man stelle sich ein munteres Bächlein vor, das durch ein steiniges Bachbett talwärts sprudelt. Wasser, das durch seine Bewegung den Stein über Jahrhunderte aushöhlt, übt Macht aus gegenüber dem Stein, verfügt aber gleichzeitig über die Freiheit, sich gegen die Lenkung durch den Stein und die Gravitation zur Wehr zu setzen. Umgekehrt übt der Stein als Lenker des Wasserlaufs Macht aus, verfügt aber durch seine Konsistenz auch über Macht, sich gegen das Ausgehöhlt- und Umspültwerden zur Wehr zu setzen. Auch für den Stein kann als Tertium im Spiel die Gravitation ein Machtfaktor werden: zusammen mit der Unterspülung oder Aushöhlung durch das Wasser kann sich die Stabilität der Lage des Steins so verändern, dass er in Bewegung gerät. Als nächste Mitspieler - Machtausüber und Freiheitseigner - könnten wir die Sonne nehmen, die das Bächlein austrocknet, Moose, die den Stein überwuchern, glitschig machen, aber auch Ritzen verdichten - und so weiter bis sich in unserer Vorstellung ein unendlich komplexes Netz von Verknüpfungen und Vernetztheit ergibt, in dem alle Protagonisten sowohl Machtausüber wie Freiheitseigner sind. Wenn vor allem westliche, sich aufgeklärt wählende Menschen unhinterfragt davon ausgehen, dass bei allen anderen Entitäten ausser dem Menschen sämtliche Aktionen und Zustände ohne freien Willen – und damit auch ohne die von mir stipulierten Äusserungen von Macht und Freiheit – ablaufen und dies mit der Vorstellung des kausal determinierten geschlossenen Universums begründen, kommen sie doppelt in die Bredouille: Erstens – wenn es so wäre – hätte auch der Mensch keinen freien Willen, weder um Macht auszuüben noch um sich mit seiner Freiheit gegen die Machtausübung anderer zur Wehr zu setzen. Zweitens basieren diese Argumente auf einem Newtonschen Weltbild, das längst von der Relativitätstheorie und der Quantenphysik abgelöst wurde. Nicht dass damit die absolute Wahrheit gefunden wäre, aber man muss sich doch etwas einfallen lassen, um die physikalischen Einsichten der letzten hundert Jahre zu kontern, wenn man mit der guten alten Theorie vom kausal geschlossenen Universum weiterkutschieren will. Siehe auch Kapitel 3 und 4 dieser Arbeit.

<sup>11</sup> Ob in Zuständen wie dem Schlaf oder der sogenannten 'Bewusstlosigkeit' noch von einer Wahl gesprochen werden kann, hängt davon ab, ob man nur das rational-bewusste Wählen als wirkliches 'Wählen' akzeptiert, oder ob auch das intuitive bzw. alles nicht bewusst rational gesteuerte Fokussieren und Wahrnehmen darunter fällt.

Bedeutungsfeld des 'Mögens' gut eingefangen, vor allem wenn wir beide Bedeutungsebenen mitschwingen lassen, also sowohl das 'Mögen' im Sinne des 'Könnens' – "Ich kann, ich vermag es, ich habe die 'Macht', diese Wahrnehmung zu konfrontieren" – also auch das 'Mögen' im Sinne des 'Gernhabens', des 'Sich-angezogen-Fühlens' – "Diese Wahrnehmung liegt mir am nächsten, ist die bedeutendste, interessanteste, wichtigste für mich." – Wenn wir an die Herkunft der Bedeutungsverschiebung aus negativen Sätzen denken, auch: "Ich mag nicht wegschauen, wegdenken" – wobei dann bei als unangenehm empfundenen Wahrnehmungen 'mögen' in der positiven Formulierung meist durch 'müssen' ersetzt wird: "Ich muss hinsehen, ich muss das zu Ende denken" etc.

### 1.3. Skizze des zugrunde liegenden Welterklärungsmodells

Ich gehe in meinen Untersuchungen von einem konstruktivistischen Welterklärungsmodell aus, das keinen absoluten Gültigkeitsanspruch erhebt. Ich bin mir stets bewusst, dass meine Untersuchungsergebnisse meiner subjektiven Sicht der Dinge entsprechen, wie sie mir hier und jetzt gemäss meinem momentanen Entwicklungsstand gerade möglich sind. Meinen Denkspielen liegt also ein Weltbild zugrunde, dessen Hauptthese es ist, dass es keine absolut beweisbare Tatsachen gibt, ja, dass es mit beschränkten und im Vergleich zu anderen Entitäten immer nur Teilspektren erkennenden Wahrnehmungsorganen *per definitionem* nicht möglich ist, alles zu erkennen, die Ganzheit wahrzunehmen, dass Wahrnehmungen im ursprünglichen Sinne des Wortes 'Nehmungen' sind, von subjektiven Standpunkten aus ins Visier 'Genommenes', mithin immer nur Teilaspekte eines Ganzen zeigen, von dem wir nicht einmal wissen, ob es überhaupt im materiellen Sinne existiert oder ob es sich nur um Projektionen, Visionen, Vorgaukelungen unserer Wahrnehmung handle. Uns fehlt – so die zugrunde liegende Überzeugung – die Instanz, die losgelöst von einem Standpunkt – also einem Ort – und einem Zeitpunkt der Beobachtung auf allen Ebenen mit allen vorstellbaren Wahrnehmungsorganen alles wahrnimmt. Uns fehlt nicht nur die Distanz zu unserem Stand- und Zeitpunkt, uns fehlt – zumindest auf den ersten Blick – die Möglichkeit, uns von den uns einschränkenden Faktoren Raum, Zeit, abgetrennte Identität und (meist auf Kausalität reduzierte) Verknüpfung des Wahrgenommenen mit uns oder anderem Wahrgenommenen freizumachen. Auf den zweiten Blick gibt es durchaus die Möglichkeit, die Schöpfungsparameter 'abgetrennte Entität, Zeit, Raum, kausale Verknüpfungen' zu relativieren, sie sozusagen aufzuweichen und schliesslich sogar ganz aufzulösen.<sup>12</sup> Verbunden mit diesem konstruktivistischen Modell ist ein völlig anderes als das existenzialistische oder sozialstaatliche Menschenbild, wo das Element des Opfer-Status zentral ist, das Hineingeworfensein in eine sinnlose Welt oder das Foucaultsche Bild eines 'Produkts einer Machttechnik'<sup>13</sup>, des passiven, unmündigen Opfers, mit dem umgesprungen wird und dem zuallererst einmal aus der Patsche geholfen werden muss – wobei es interessanterweise immer Kluge gibt, die vorgeben zu wissen, was für wen in welchem Masse eine 'Patsche' zu sein hat. Das Menschenbild des hier vorgestellten Modells könnte gegensätzlicher nicht sein: Jeder konstruiert sich seine Welt selbst, indem er Wahrnehmungen selektioniert, fokussiert, interpretiert, bewertet. Damit hat er folgerichtig auch die volle Verantwortung für alles zu übernehmen, was er wahrnimmt. Er ist mündiger, aktiver Täter, nicht unmündiges, passives Opfer. Da er aber mit allen Wahrnehmungen in horizontaler Verbindung steht, findet er sich in einem gigantischen Netz von potenzieller Kommunikation und – je nach Qualität seiner Kommunikationsbeiträge – auch von Zuwendung und Solidarität vor. Damit wird die anfänglich vielleicht untragbar scheinende Totalverantwortung relativiert. Die Veränderung seiner Welt inklusive seiner Ich-Grenzen – und damit auch das Sich-Vernetzen durch horizontale Kommunikation und das Teilen von Verantwortung liegen eben auch in der Verantwortung des Einzelnen, der so gesehen kein 'Einzelner' im Sinne eines Vereinzelten, Vereinsamten bleibt.

<sup>12</sup> Meier. Denkaufgaben 406, 407, 605. Ders. Glück. S.131ff und 157ff.

<sup>13</sup> Marti. Michel Foucault. S.92.

Axiom, also nicht weiter hinterfragte und plausibilisierte Annahme am Fusse dieses Welterklärungsmodells ist die von den Physikern Einstein und Heisenberg initiierte These, dass alles Wahrgenommene immer in Relation stehe zur wahrnehmenden Entität, ihren Wahrnehmungsorganen, -fähigkeiten, ihrem Standpunkt, ihrer Perspektive, und dass wir also keine stringent beweisbaren, objektiven Aussagen (so es denn solche überhaupt gibt) machen können darüber, ob es eine 'absolute' – d.h. von den konkreten Einzelwahrnehmungen losgelöste – 'Realität' gibt jenseits der verschiedenen Perspektiven. Damit löst sich in diesem Modell auch der von der Wissenschaft lange gehegte Traum einer absoluten Wahrheit auf, die sukzessive ergründet und verkündet werden könnte. Die Naturwissenschaften<sup>14</sup> haben dieses Modell weitgehend rezipiert. In den Geisteswissenschaften geht der Prozess verständlicherweise deutlich langsamer, da es vor allem in der Philosophie oft viel mehr ums 'Recht-Haben' als um funktionale Beiträge zur Lebensqualität geht. Wenn ein zwar plausibles, von namhaften Naturwissenschaftlern gestütztes Welterklärungsmodell auf den Meinungsmarkt kommt, das den professionellen 'Recht-Habern' den Boden unter den Füßen wegzieht, indem es statuiert, dass es 'Recht-Haben' oder 'Wahrheit' nur noch im Modell, also relativ zum Kontext und nicht absolut gebe, so ist die Verärgerung darüber und die ablehnende Haltung verständlich, aber letztlich doch eher kindlich. Wenn wir im Folgenden das (abendländische) Konzept des Eigentums untersuchen und Alternativen vorschlagen, so ist dies auf dem lockeren Boden des hier skizzierten konstruktivistischen Welterklärungsmodells zu sehen, also ohne den Anspruch auf absolute Gültigkeit. Der Gegensatz zum absoluten Wahrheitsanspruch ist aber nicht etwa völlige Beliebigkeit, da ich durchaus den Anspruch habe, funktionale Relevanz aufzuzeigen. So behaupte ich zum Beispiel, dass das vorgeschlagene Modell des Kippens der vertikalen Hierarchie in einen horizontalen Dialog, das Werkzeug der 'achtsamen Zuwendung' und die Ausweitung des Entitäts-Begriffs in hohem Masse glücksrelevant seien. Aber auch diesen Zusammenhang behaupte ich nicht absolut im Sinne eines Bikonditionals wie z.B.: "Immer, wenn wir statt eines Eigentumsverhältnisses achtsame Zuwendung leben, sind wir glücklich", sondern relativ im Sinne einer analogen oder dialogen Relation, die sich primär auf eigenes Erleben stützt: "Ich erlebe einen Zusammenhang, eine gegenseitige Befruchtung, ein Gespräch zwischen meiner Haltung als mich jemandem oder etwas Zuwendender und meiner als Glück erlebten körperlichen, seelischen und geistigen Befindlichkeit."

Über das Relativitäts-Axiom hinaus gehe ich im hier skizzierten Modell davon aus, dass die Relationalität aller Wahrnehmenden und Wahrgenommenen, die ja nur möglich ist, wenn es Distanz gibt zwischen Erkennendem und Erkanntem, auf einer sinnvollen, aber nichtsdestotrotz zu überwindenden und aufgrund ihrer Fiktionalität auch überwindbaren Spaltung beruht. Mit dem Begriff der Spaltung zwischen wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenen Objekten, verkürzt der 'Subjekt-Objekt-Spaltung', suggeriere ich aber bereits, dass vor, nach bzw. jenseits dieser Spaltung ein Zustand des Ungespaltenseins denkbar ist, den ich mit der Chiffre 'Einheit' bezeichne. Diese Annahme wird von den meisten Rationalisten nicht geteilt, was einerseits mit einem gewissen Stolz als Abkehr von Mythos und Metaphysik gefeiert, andererseits als Befindlichkeit des 'sinnlosen Hineingeworfenseins in eine sinnlose Welt' bejammert wurde. Für sinnvoll halte ich die Spaltung, da sie das Abenteuer von Erkenntnis und Entwicklung ermöglicht. Ich halte die Spaltung für eine zu überwindende und überwindbare, da ihr eine in allen mir bekannten Entitäten vorhandene Sehnsucht<sup>15</sup> nach Vereinigung entgegensteht und damit die Befindlichkeit des Abgetrenntseins als Endstatus der Entwicklung bislang nie voll befriedigte. Wenn ich diesen Zustand der Nicht-Spaltung, der Aufhebung des Abgetrenntseins oder eben der Einheit sowohl vor wie nach bzw. jenseits der Spaltung ansiedle, will ich wiederum die Relativität

---

<sup>14</sup> Zumindest Teile des 'Oberbaus', zu denen z.B. Quantenphysiker wie der Wiener Anton Zeilinger gehören. Im 'Mittelbau' der Wissensverwalter und Lehrer hingegen zeigen sich ähnlich konservative Tendenzen wie in den Geisteswissenschaften. Es braucht eine gewisse Größe, sich selbst den lieb gewonnenen Teppich unter den Füßen wegzuziehen oder wegziehen zu lassen.

<sup>15</sup> Für Flora und anorganische Entitäten mag der Begriff 'Sehnsucht' etwas zu anthropozentrisch sein. Man kann 'Sehnsucht' auch ersetzen durch 'Trieb', 'Hang', 'Tendenz', 'Affinität' oder mit einem Begriff aus der Quantenphysik 'spin' nennen.

unseres Zeit-Raum-Konzepts andeuten, das an das abgetrennte und wahrnehmende Bewusstsein gebunden ist.<sup>16</sup> Für fiktional halte ich die Spaltung aufgrund der erwähnten Relativität aller Aussagen über die so genannte 'Realität'. Wenn ich allerdings behaupte, die postulierte Einheit vor und nach der Befindlichkeit in der Spaltung sei im Unterschied dazu nicht mehr fiktional, sondern 'real', so bleibt dies axiomatisch und ich den Beweis schuldig.<sup>17</sup>

Innerhalb eines gewählten Modells, einer Theorie, eines Konzepts, eines Spiels, aber auch eines mir (vermeintlich) aufgezwungenen Kontexts gibt es durchaus stringente Verknüpfungen kausaler und anderer Natur, gibt es die Möglichkeit, Handlungen bzw. Aussagen als 'richtig' oder 'falsch' zu bewerten. Und innerhalb des Wertsystems einer Entität – und im beschränkten Ausmass auch innerhalb eines Kollektivs – gibt es auch durchaus 'gut' und 'schlecht'. Wer sich innerhalb eines bestimmten Kontexts, eines Modells ein Ziel setzt, das er in einem ebenfalls festgelegten Zeitraum erreichen möchte, für den ist verständlicherweise das 'gut', was ihn diesem Ziel näher bringt und das 'schlecht', was ihn bremst bzw. vom Ziel entfernt – oder zu entfernen scheint. Denn auch innerhalb von Modellen fehlt uns meist der Überblick und wir wissen erst *ex post*, ob ein Unfall, ein Rückschlag, eine Niederlage, ja eine vermeintliche Katastrophe sich auf die Erreichung des Endziels wirklich 'negativ' ausgewirkt habe – oder im Gegenteil erst die entscheidende Änderung in der Haltung, der Motivation bewirkte, Energien freisetzte, die unverzichtbar waren für das Erreichen des Ziels. Es empfiehlt sich also immer wieder, Wertungen auch innerhalb eines Modells, z.B. einer Rechtsordnung, einer Religion, eines Unternehmens, zu hinterfragen, zu relativieren, auf ihre Funktionalität zu überprüfen. Auf jeden Fall endet – im hier vorgestellten Modell<sup>18</sup> – die Bewerterei immer an den Grenzen des Modells wie die Regeln eines Spiels. Wer also an meinem Spiel 'Alternativen zum gängigen Eigentumskonzept' mit Gewinn mitmachen will, lässt sich am besten vorläufig einmal auf die skizzierten Spielregeln ein.<sup>19</sup>

## 2. Jenseits von Links und Rechts?

Wenn ich Eigentumskonzepte jenseits von Links und Rechts in Aussicht stelle, so meine ich wirklich *jenseits*, nicht irgendwo zwischen den extremen Positionen, die von politischen Rechts- bzw. Linksaussen-Spielern vertreten werden zum Thema Eigentum, also nicht irgendeine vermittelnde CVP-Position, die zwischen Totalprivatisierung und totaler Enteignung oder täglicher egalisierender Umverteilung des Eigentums hindurchlaviert und den Kompromiss sucht, sondern jenseits dieser Skala, die ja immer eine anthropozentrierte bleibt, wo auch immer man sich auf ihr befindet. Es geht bei den ganzen Links-Rechts-Streitigkeiten um die Fragen, wem in welchem Masse Eigentum, Freiheit im Sinne der möglichst absoluten Verfügungsmacht zustehe, immer nur darum, welchen *Menschen* bzw. Menschen-Kollektiven sie zustehe. *Jenseits* dieser aus meiner Sicht sekundären Frage öffnet sich ein Thema, das viel grundsätzlicher, viel weiter ist: Könnte es vielleicht weitere Mitspieler geben in diesem Tanz ums goldene Eigentumskalb? Zum Beispiel Kälber? Und könnte es sein, dass unsere Verknüpfung von Eigentum mit ungebremster Verfügungsmacht eine weder kluge, noch legitime wäre, sondern vielleicht eine ziemlich blockierende, zumindest wenig funktionale, wenig hilfreiche und schon gar nicht glücksrelevante? Und falls

---

<sup>16</sup> Meier. Glück. S.49ff;127ff.

<sup>17</sup> Es gibt Einfallssachsen dieser 'Realität der Einheit' in den Zustand der Abgetrentheit in so genannten 'Jetzt-Erlebnissen', die für 'kurze Zeit' die Schöpfungsparameter in den Hintergrund oder ganz zum Verschwinden bringen.

<sup>18</sup> Meier. Denk-Aufgabe 404. Modell-Theorie.

<sup>19</sup> Es macht m.E. weder Spass noch Sinn, vor dem Schachspiel zu lästern über den Mangel an Farben auf dem Brett, über die Rochade-Regeln oder den nur diagonal operierenden Läufer. Zuerst spielen wir doch mal, ohne gleich zu meinen, die Regeln gälten absolut und wir müssten nun lebenslänglich à travers durch den Wald joggen. Es ist selbstverständlich jedermann unbenommen, sich gar nicht darauf einzulassen oder sich nach der Lektüre sofort wieder aus dem Denkmodell zu verabschieden.

ja, gibt es Wege aus diesem wenig erspriesslichen Eigentumsbegriff heraus? Gibt es Modelle, die weder wirtschafts- noch lustfeindlich sind, die weder die totale Askese predigen noch den exponentiell zunehmenden Konsum promovieren, die weder der permanenten sisyphus-artigen Umverteilung noch der Urwald-Vision ultralibertärer Anarchie das Wort reden, sondern schlicht eine Haltungs- eine Sicht-Änderung vorschlagen? Eine Standortverschiebung, einen Kippvorgang, der uns nicht nur von der langweiligen Links-Rechts-Dichotomie befreien, sondern uns darüber hinaus Myriaden neuer potenzieller Freunde bescheren könnte – was doch eigentlich schon ziemlich glücksrelevant wäre?

Selbstverständlich ist – wie bei jedem neuen Produkt – ein Preis zu bezahlen. Ein nicht zu unterschätzender Anteil dieses Preises ist die Notwendigkeit, sich aus uralten Denkmustern zumindest kurzfristig zu lösen, z.B. aus dem für viele nicht wegdenkbaren Muster der Vertikalität, der Hierarchie, des Oben-Unten. Sich aufgeklärt Wählende, auch und gerade Marxisten, Gleichheitsdenker und Ultraregulierer, sind tiefer verwurzelt in diesem einseitigen und konservativen Ordnungsmuster, als ihnen in der Regel bewusst und lieb ist. Wenn es um die Umverteilung von Gütern, um eine Neuregelung des Eigentums an den Produktionsmitteln geht, so steht dahinter dieselbe vertikale Vorstellung wie bei den Gegnern dieses Vorhabens: dass es nämlich anstrebenswert sei, derjenige zu sein, der 'oben' sitzt, an den Hebeln der vertikal ausübbarer Verfügungsmacht über andere, die 'unten' seien, die von der Machtausübung der 'Oberen' betroffen seien. Letztlich sind alle diese Modelle nur Versuche, auf der Oben-unten-Skala andere Subjekte – individuelle oder kollektive – auf eine 'höhere' Leitersprosse zu hieven<sup>20</sup> – aber am Grundmodell der Leiter ändert sich nichts.

Ein weiterer Teil des Preises ist, sich leicht vom immer noch hochmodischen Materialismus zu lösen, in dem nicht nur das Axiom des Primats des Körperlich-Materiellen über das Geistig-Immaterielle gilt, sondern von namhaften Wissenschaftlern das Geistige zu einem Abfallprodukt körperlicher Vorgänge verniedlicht wird, indem ohne weiteres Hinterfragen das messbare körperliche Geschehen zur Causa für die geistigen Aktivitäten geadelt wird.<sup>21</sup>

Und ein drittes Preissegment ist, mit der Bewertung eines ungewohnten Denkansatzes so lange zuzuwarten, bis man ihn wirklich durchgedacht hat. Wir neigen gerne dazu, Ansätze jenseits des denkerischen Mainstreams als 'unwissenschaftlich', 'verwirrt' oder – wenn lieb gewonnene eigene Werte tangiert sind – gar als 'entartet'<sup>22</sup> zu bezeichnen. Fast noch wirksamer ist die Vorverurteilung als 'längst dagewesen' 'überholt', 'nicht bewährt' ("das sagte doch ganz ähnlich vor 2500 Jahren schon XY"). Im Bereich philosophischer Konzepte ist eine gern benutzte Schublade zur Entsorgung unbequemer Ansätze auch die 'Esoterik' oder die 'Realitätsferne'. Am effizientesten ist allerdings immer noch die Ignoranz, das Nichtbeachten von Ansätzen – zumindest solange sie nicht aus Oxford kommen. – Das alles ist nicht weiter zu bejammern und mag auch für viele die einzige Möglichkeit sein, im angestammten Gartenbeet weiter zu jäten und zu wirken; ich erwähne dies nur im Zusammenhang mit dem Preis, der zu zahlen ist, wenn man von einem neuen Ansatz wirklich profitieren möchte – ohne gleich mit Pathos einen Paradigmenwechsel herbeireden zu wollen.

Um den Boden für mein alternatives Eigentumskonzept zu bereiten, möchte ich vorgängig ein paar Thesen zur Problematik der nur auf den Menschen fokussierten 'vertikalen' Eigentums-Modelle lancieren, bin mir aber bewusst, dass eine vertiefte Ausleuchtung und Plausibilisierung dieser Thesen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

---

<sup>20</sup> Wunderschön ersichtlich im Bild der 'Diktatur des Proletariats'

<sup>21</sup> Zur Kausalitätskritik siehe auch Meier, Denkaufgaben 406, 407 und ders. Binarität – Kausalität – Wertung – Absolutsetzung; Fallen menschlicher Wahrnehmungsverarbeitung.

<sup>22</sup> Ein an den Nazi-Diskurs erinnerndes Wort, dessen sich aber auch in jüngster Zeit der Kölner Kardinal Joachim Meisner in einer Rede bediente: "Dort, wo die Kultur vom Kultus, von der Gottesverehrung abgekoppelt wird, erstarrt der Kult im Ritualismus und die Kultur entartet"

### 3. Vier Thesen zur Problematik anthropozentrierter 'vertikaler' Eigentumskonzepte:

#### 3.1. Krieg und Krach

Ein ganz grosser Teil aller Streitereien zwischen Menschen, Individuen wie Kollektiven, Nationen, Religionen, aber auch der grausame Umgang des Menschen mit Tieren, Pflanzen, Gewässern, Bergen, die schonungslose Ausbeutung der natürlichen Ressourcen lässt sich zurückführen auf das in der abendländischen Tradition seit gut zweitausend Jahren gängige Eigentumskonzept, das eine grundsätzlich vertikale Relation zwischen Mensch bzw. Kollektiv und wahrgenommenen Objekten statuiert, die eine prinzipiell unbegrenzte Verfügungsmacht beinhaltet. Die Einschränkungen beziehen sich in aller Regel nur auf die durch die Verfügungsmacht allenfalls tangierte Verfügungsmacht anderer Menschen bzw. menschlicher Kollektive. Die vom Eigentum erfassten Entitäten hingegen sind grundsätzlich 'Sachen', sind in einer hierarchisch-vertikalen Vorstellung 'unterhalb' des die Verfügungsmacht innehabenden Eigentümers angesiedelt und als solche nicht um Konsens gefragt zur Eigentums-Relation und zur Frage, ob und wie sie einverstanden seien mit der über sie ausgeübten Verfügungsmacht. Erst in allerneuester Zeit - etwa seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts<sup>23</sup> - begannen einzelne Menschengruppen sich zu fragen, ob diese Haltung sich nicht letztlich wie ein Boomerang gegen die Menschheit selbst richten könnte. Ich gehe viel weiter und behaupte, dass sich diese Haltung, seit es sie gibt, permanent auch gegen den sie innehabenden Menschen richtet, in Form von Krach und Krieg, aber auch von Selbsthass, Depression, Vereinsamung und Suizid (siehe 3.4.)

#### 3.2. Die Aufklärung ist auf halbem Wege stehen geblieben

Die Aufklärung mit ihrer Vernunft-Euphorie und ihrem sicher verdienstvollen Kampf gegen die Fremdbestimmtheit durch die Kirche hat nicht sauber aufgeräumt. Man könnte auch sagen, sie hat, anstatt die Chefs zu verjagen und die Verantwortung für Denken, Fühlen und Handeln in die Hände des Einzelnen zu verlagern, einfach die Macht der Kirche durch die Macht der 'Vernunft', der berechnenden, trennenden Rationalität ersetzt, also die eine fundamentalistische Sekte gegen eine andere vertauscht.<sup>24</sup> Da es sich dabei um einen Machtkampf zwischen Menschen handelte, wurde natürlich an der Vormachtstellung des Menschen über den 'Rest der Welt' nicht gekratzt. Man schmiss die ganzen Heiligen Schriften zwar genussvoll in den Abfall, klaubte aber für die Eitelkeit des angeblichen Vernunftwesens so schmeichelhafte Sätze wie "Machet euch die Erde untertan"<sup>25</sup> und "Der Mensch ist die Krone der Schöpfung"<sup>26</sup> dann doch wieder heraus. Darwin war zwar ein Ärgernis, da er den Abstand zwischen dem haararmen und dem haarreichen Affen unanständig verkürzte, aber immerhin: Auch bei Darwin war der Mensch noch so etwas wie die Spitze der Entwicklung, das goldene Kalb der Evolution, was ihm das Anrecht sicherte, über den Rest der Welt, das noch weniger weit Gediehene, zu verfügen. Diese bis vor kurzem unhinterfragte vertikale Struktur nahm neben den sich gerade eignenden Bibel-

---

<sup>23</sup> Mit dem 'Club of Rome' kamen in den 60-er Jahren erstmals Gedanken in den öffentlichen Diskurs, die zumindest um die Notwendigkeit der Erhaltung natürlicher Ressourcen für den Weiterbestand der Menschheit kreisten. Und in den 70-er und 80-er Jahren waren es Figuren wie der Schweizer Franz Weber, die erstmals seit der industriellen Revolution von Rechten sprachen, die anderen Entitäten als Menschen zustünden. Es gab allerdings bereits früher bewusste Denker wie Michel de Montaigne, der 1580 in seinem Essay *Apologie für Raymond Sebond* schrieb: "Wer weiss, wenn ich mit meiner Katze spiele, ob sie sich die Zeit nicht mehr mit mir vertreibt, als ich mir dieselbe mit ihr vertreibe?"

<sup>24</sup> Zu dieser Sicht der Vernunftgläubigkeit äusserten sich auch die Pragmatisten John Dewey (z.B. in "A Common Faith", Kapitel 1 und 2) und Richard Rorty in 'Die Zukunft der Religion'; auch Max Horkheimer und Theodor W. Adorno betreiben in 'Dialektik der Aufklärung' verhaltene Kritik an der Rationalitätsgläubigkeit.

<sup>25</sup> Genesis 1, 28

<sup>26</sup> Dies steht nicht einmal explizit in der Genesis, wird aber daraus geschlossen, dass Gott den Menschen am sechsten Tage schuf (Genesis 1, 25-31). Nach jüdischer Auffassung ist allerdings nicht der Mensch, sondern der Sabbat – der siebte Tag der Ruhe – die 'Krone der Schöpfung'.



Sätzen als simples Kriterium die Grösse des Hirns und die damit in Zusammenhang gebrachte quantitative Differenziertheit des 'Machens'. Unter diesem Aspekt schwingt der Mensch tatsächlich obenauf: das relativ zur Körpermasse grösste Gehirn der uns bekannten Wesen, die überhaupt über ein solches verfügen, hat er. Die Frage wurde kaum gestellt, ob das Gehirn nicht auch als eine von vielen Möglichkeiten der Evolution betrachtet werden könnte, der betroffenen Spezies zu helfen, mit den sonstigen Defiziten wie den vergleichsweise miserablen Sinnesorganen, den verkümmerten instinktiven und intuitiven Fähigkeiten und den im Vergleich zu den meisten Tieren doch eher mickrigen körperlichen Voraussetzungen für ein Leben in der Wildnis zu Rande zu kommen, dass es sich also auch beim Gehirn und den damit gekoppelten rationalen Fähigkeiten nicht um eine absolute, sondern wie immer in der Evolution um eine relative Entwicklung handelte, deren Erfolg abzuwarten ist und bereits heute durchaus in Frage gestellt werden darf. Die vom Menschen so hochgejubelte menschliche Intelligenz hat sich bislang ja nicht unbedingt als der grosse Segen für den Planeten erwiesen, und auch der Schrott, der mitunter bereits im All herumfliegt, darf wohl kaum mit Stolz als Gruss ans Universum gefeiert werden.

Aber auch unabhängig von der fragwürdigen Überbewertung der Intelligenz wurde erst im 20. Jahrhundert ganz langsam und zaghaft über die Möglichkeit nachgedacht, dass es ausser uns auf und/oder ausserhalb dieses Planeten nicht nur zu respektierende Entitäten, sondern vielleicht sogar ebenbürtige, wenn nicht überlegene Intelligenzen geben könnte. Aber auch hier ist das wissenschaftliche und politische Interesse noch geprägt von der Angst vor Konkurrenz, die uns irgendwo in unseren Pfusch hineinpfuschen könnte. Die Suche nach aussermenschlicher Intelligenz ist noch ganz im alten Eigentumskonzept verankert, wo es nur darum geht, wie gross die materielle Verfügungsmacht des Eigentümers ist. Auch diese Angst-Aggression-Einstellung gegenüber potenzieller aussermenschlicher Intelligenz möchte ich also hier mit den entsprechenden vertikalen und materiellen Eigentumskonzepten verknüpfen, die sich in den meisten Rechtsordnungen immer wieder ganz simpel niederschlagen in der Verfügungsmacht über das, was einem nicht mit physischer Gewalt oder rechtlicher Legitimation entzogen werden kann.

Denken wir nur an das aus einer gewissen Distanz sogar recht lustige Rechtsinstitut der Ersitzung<sup>27</sup>: Wenn man genug lange – in der Schweiz sind es 5 Jahre – 'unangefochten' auf einem Anwesen sitzt, d.h. niemand macht es uns mit Erfolg streitig, dann gehört es uns, werden wir Eigentümer der 'herrenlosen' Sache; übrigens eine in unserem Land vor kurzer Zeit höchst aktuelle Bezeichnung, die 'Herrenlosigkeit', die Vorstellung 'herrenloser' Vermögen, 'herrenloser' Anwesen. Wie wird etwas 'herrenlos'? Vielleicht dadurch, dass die ehemaligen 'Herren' alle etwas zu viel Blausäure eingeatmet hatten? Die Vorstellung, dass alles, was nicht von einem Menschen oder einem menschlichen Kollektiv sicht- oder erfahrbar beansprucht wird, eben 'herrenlos' sei, beruht auf einem Konzept, das man durchaus hinterfragen kann, das auch nie von allen geteilt, ja überhaupt verstanden wurde, z.B. von den Ureinwohnern Amerikas, die das Land, auf dem sie lebten, als fruchtbare Mutter, als Partnerin, als ganz wichtiges, sie nährendes Wesen betrachteten und für die die Vorstellung, diese nährende Mutter zu 'besitzen', Verfügungsmacht über sie zu haben, völlig absurd schien.

Ist das denn wirklich so naiv? Und wie steht es mit dem Glücks-Bezug? Man mache doch einmal ein paar Schritte, am besten barfuss direkt auf Waldboden oder Wiese, mit dem Gedanken, dass man auf Mutter Erde wandle, die einen trägt. Man versuche einmal 'Kontakt' aufzunehmen mit diesem uns tragenden Waldboden. Falls man einen Garten hat mit Früchten, Gemüse, Blumen, könnte man versuchsweise einmal darin herum tappen mit dem Gedanken des 'Gesprächs mit Freunden'. Ist es völlig unaufgeklärt-naiv-kindisch, dankbar zu sein, diesen Dank auszudrücken, dass man 'getragen' wird – auch wenn man die Gesetze der Gravitation auswendig hersagen kann? Das muss ja gar nicht mit Worten sein. Man kann auch mit achtsamer Zuwendung, mit sanftem Auffussen, mit 'bewusster' Kontaktnahme mit

---

<sup>27</sup> ZGB Art. 728.

dem Boden 'danken'. Gehört man da gleich ins Heim, in die geschlossene Abteilung? Ist denn die übliche Haltung: "Das ist mein Garten, da kann ich machen, was ich will" und dann forsch drauflos mit Chemie und Hacke, mit Motorsäge und Mäher, dass die Fetzen fliegen - so viel glückbringender? Und so viel wissenschaftlicher? Vielleicht auf Antrieb und aus materialistischer Sicht 'effizienter' – aber inzwischen ist ja der Gedanke der 'Nachhaltigkeit' sogar bis in die Teppichetagen wirtschaftlich hocheffizienter Konzerne gedrungen. Sind denn die Erde, die Sonne, der See weniger Entitäten und potenzielle Partner, weil wir die materielle Zusammensetzung auf viele Stellen nach dem Komma kennen? Können wir das denn beim Menschen nicht auch? 'Entmythologisierung' war ein schnuckeliges Stichwort am Anfang der Aufklärung, als die vermeintlich so tolle Vernunft des Menschen sich überschlug und glaubte, bald alles restlos rational erklären zu können, so dass man keine Gefühle mehr brauche wie Dankbarkeit, Verehrung - und schon gar nicht irgend etwas 'Göttliches'. Dass man im gleichen Atemzug die 'Vernunft' und den Menschen als das vermeintlich einzige Wesen, das über sie verfüge, zu neuen Göttern machte, denen man vorbehaltlos huldigte, bemerkten ein paar hundert Jahre später ein paar wenige Denker wie Horkheimer, Adorno, Dewey, Rorty<sup>28</sup>, allerdings bislang ohne nachhaltigen Erfolg.

Was ändert sich denn an der Lebensqualität, wenn wir wissen, dass die Sonne ein so und so heisser, so und so alter, aus diesen und jenen Stoffen zusammengesetzter, so und so grosser explosionsfreudiger Stern ist, den wir jetzt ja durchschaut haben und deshalb nicht mehr zu verehren brauchen? Leben wir dann irgendwie besser, glücklicher als Kulturen, die die Sonne als lebensspendende 'Göttin' verehrten? Wenn dieses aufgeklärte 'Ach, alles nur erklärbare chemische und physikalische Prozesse' nur ernüchtert und nicht erfreut, wenn das einzige Gefühl, das dieses Besser-Wissen, dieses Erklären-Können bewirkt, dasjenige einer pharisäischen Überlegenheit ist, geht dann die Rechnung auf? Nennen wir das Fortschritt? Beisst sich denn das überhaupt: materielles, rational-analytisch erworbenes Wissen und Verehrung, Dankbarkeit? Wieso soll man denn die Sonne nicht mehr als Mit-Wesen schätzen, lieben, verehren, ihr Dankbarkeit bezeugen - genau wie wir Menschen schätzen, lieben, verehren und ihnen dankbar sind, auch wenn wir wissen, dass sie zu 70 % aus Wasser bestehen und wir ihren genetischen Code entschlüsseln können. Ist denn nur schon Eros überhaupt noch möglich – von Philia und Agape ganz zu schweigen – wenn wir alles Wahrgenommene auf seine chemisch-physikalische Korporalität reduzieren? Haben wir da als Epigonen dieser ersten, irgendwie ja auch rührenden Vernunft-Euphorie der Aufklärung nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet?

Was würde nun eine Änderung der Haltung im Sinne einer Prise Indianer-Einstellung zur Natur bedeuten für unser Thema Eigentum? Dann gäbe es doch keine 'herrenlosen' Güter mehr, denn alles wäre grundsätzlich zuerst einmal sein eigener 'Herr'. Ein Stück Land wäre primär Teil des grossen Wesens Erde und würde nicht erst vom Makel der 'Herrenlosigkeit' befreit, wenn ein Mensch sich draufhockt und einen Zaun rund herumzieht. Wie hanebüchen dünn die Argumentation des Menschen gegenüber der Natur ist, merkt man beim Streit von Völkern oder Stämmen um ein Stück Land. Das geht ganz ähnlich zu wie auf der Zürcher Hurenmeile: "Wir waren vor euch da!" oder noch doller: "Wir waren schon immer da". Ausser-europäische Politiker scheuen sich dann auch nicht, ihren Gott aus dem Archiv zu holen zur Legitimation: "Das Land wurde uns von Gott zugesprochen" - irgendeine Bundeslade findet sich in jeder Kultur, deren Aufgabe es oft zu sein scheint, Kriege, Mord und Totschlag, Annexionen, Raubzüge und grosse Beute nachträglich zu glorifizieren und zu legitimieren, einen PR-Schleier zu ziehen über die nüchterne und rohe Tatsache, dass man mal der Stärkste war, der sich irgend etwas einfach genommen hat, weil man es als 'nehmbar', als verfügbar anschaute. Und genau da möchte ich einhaken und die sich aufgeklärt Wähnenden bitten, doch die zweite Hälfte des Weges auch noch zu gehen und alle Erzeugnisse der hoch gerühmten Vernunft mit ebendieser Vernunft zu hinterfragen - auch wenn's zu unangenehmen Resultaten führen sollte, z.B. zur Einsicht, dass die Vorstellung des vertikal-materialistischen, mit äusserer Verfügungsmacht verbundenen

---

<sup>28</sup> Siehe Fussnote 22.

Eigentums sich nur deshalb weltweit durchsetzen konnte, weil sich niemand zur Wehr setzte – oder die Art und Weise des Sich-Wehrens der nicht-menschlichen Entitäten bislang nicht ernst genommen wurde. Das Eigentum im Sinne willkürlicher Verfügungsmacht über irgendetwas ist primär eine Erscheinung des reinen Faustrechts: der Stärkere nimmt sich, was ihm niemand zu nehmen verwehrt. Erst innerhalb eines Modells, z.B. einer Rechtsordnung, wird dieses Faustrecht etwas gebändigt. Aber weil sich Rechtsordnungen bislang nur um die Interessen von Menschen kümmerten, Nicht-Menschen gar nie als Rechtssubjekte anschauten, blieb die Zähmung – genau so wie die Aufklärung – auf halbem Wege stehen. Man schaue sich die Statistik der Tsunamis, Überschwemmungen, Erdbeben, Vulkanausbrüche und das ganze Geschehen in den Meeren an und nehme die gerade trendigen Klimaveränderungen hinzu. Man muss das nicht als 'Sich-Wehren' der Natur anschauen wie ich, man darf auch auf den traditionellen Eigentumsvorstellungen beharren, den Menschen weiterhin als Herrscher des Planeten ansehen und ganz nüchtern kalkulieren, ob es nicht für das längerfristige Herrschen opportun wäre, etwas geschickter mit den 'Parametern' und 'Ressourcen' umzuspringen. Es muss ja nicht gleich die von mir empfohlene Achtsamkeit<sup>29</sup> sein. Wer nur schon über den von mir behaupteten Konnex von Eigentumskonzepten und Lebensqualität nachforscht, kann zu interessanten Schlüssen kommen.

### 3.3. Musterübertragung

Das Muster der Korrelation von tatsächlicher Verfügungsmacht und Eigentum wurde seit es existiert vom Menschen auf jedes erdenkliche Wahrnehmungsobjekt übertragen. Naheliegenderweise auch auf den eigenen Körper, auf die eigenen Kreationen – das hiess dann 'geistiges Eigentum' – aber auch auf Sklaven, Leibeigene, auf die Produktionskraft eines Arbeitnehmers – überall drückt diese Eigentumsvorstellung durch, dass man im Rahmen der durch Handlungsfähigkeit, Kauf, Vertrag oder eben Aneignung herrenlosen 'Guts' in einer nur durch das allfällig vorhandene Rechtssystem eingeschränkten Weise verfügen könne. Eine aus innerer Überzeugung entstehende freiwillige Einschränkung der Verfügungsmacht gilt in weiten Kreisen gerade heute als naiv, in Wirtschaftskreisen auch als dumm, ja in Publikumsgesellschaften gar als unverantwortlich gegenüber den 'Shareholdern'. Dass die Rechtsordnung da mit der gesetzlichen Einschränkung der Verfügungsmacht immer hinter der findigen, aber nicht durch Skrupel gebremsten und immer mehr sich der nationalen Kontrolle entziehenden globalen Wirtschaft hinterherhinkt, ist leicht nachvollziehbar und geht oft unter im Jubel über erfolgreiches Wirtschaften.<sup>30</sup> Dass die Rechtsordnung die Kontrolle oft auch nach langer Zeit nicht errichtet – nicht errichten will, hat mit der häufig anzutreffenden Verflechtung von Wirtschaft und Legislative zu tun. Wichtig scheint mir die Übertragung des Verfügungsmacht-Musters auf fast alle Relationen, die ein Einzelner oder ein Kollektiv eingehen, das Einbrennen dieses Musters in der menschlichen Psyche. Die Kurzlebigkeit heutiger Ehen und Partnerschaften, die Instabilität von Arbeitsverhältnissen, Partnerschaften in und von Unternehmen hat meines Erachtens viel zu tun mit der Reduktion einer Beziehung auf das vertikale Machtgefüge und die Konzentration der Energie der Beteiligten auf die Verbesserung der eigenen Stellung im Kampf um eine bessere Stufe auf der Leiter materieller Verfügungsmacht.

### 3.4. Isolation in der Vertikalen

Der wahrnehmende Mensch findet sich vor in der weitgehend vertikalen Hierarchie von Menschen mit unterschiedlicher Verfügungsgewalt aufgrund unterschiedlicher Eigentumsverhältnisse. Er erlebt in aller Regel die Verfügungsgewalt anderer über ihn als unangenehm, auch wenn er sich mehr oder weniger bewusst und freiwillig, z.B. durch Arbeits- oder Mietvertrag, durch Wohnsitznahme in einem Land mit einer bestimmten

---

<sup>29</sup> Meier. Glück. S.345ff.

<sup>30</sup> Natürlich gibt es auch warnende Stimmen angesichts des Ausufers unkontrollierter Wirtschaftsmacht. Z.B. U. Marti. Demokratie. S.33; S.145ff.

Rechtsordnung, in dieses Verhältnis begeben hat. Umgekehrt empfindet er eigene Verfügungsgewalt über andere bzw. anderes aufgrund von Eigentum meist als eher lustvoll, auch und gerade die Missbrauchsmöglichkeit, z.B. das Recht, das ihm zu Eigentum Gehörende zu vernichten, zu zerstören. So gesehen ist der Suizid die letzte Möglichkeit dessen, der sonst keine auf Eigentum beruhende Verfügungsgewalt mehr sieht. Niemand kann ihn daran hindern, seine körperliche Existenz als Lebewesen zu zerstören. Da die nicht religiös basierten Rechtsordnungen in der Regel Suizid nicht verbieten – schon aus dem einfachen Grund, weil eine Sanktion sich zumindest bei erfolgreichem Suizid als eher sinnlos erweise – ist diese Art der Verfügung über Eigentum aus der Perspektive der rechtsstaatlichen Legitimität natürlich weiter 'oben' anzusiedeln als die kriminelle Aneignung fremden Eigentums zur Erhöhung der Verfügungsmacht.

Als die Lust einschränkend wird hingegen meist die Verantwortung empfunden, sei es die Verantwortung über andere Menschen, über Tiere, Pflanzen, Grund und Boden, Bauten, Dinge, sei es die Verantwortung im Sinne der Haftpflicht oder der Einschränkung der absoluten Verfügungsgewalt, wie sie in vielen Rechtsordnungen und Kulturen ans Eigentum geknüpft wird. Rechtsinstitute wie das Arbeitsrecht, das Baurecht, der Denkmalschutz, Umweltschutz können die Gebrauchs- und Missbrauchsmöglichkeiten des Eigentums schmälern, die absolute Verfügungsgewalt relativieren. Gerade für Verantwortungsbewusste ist die durch Eigentum erworbene Verfügungsgewalt über andere und anderes aber oft auch eine ungeheure Belastung, indem sie sich in dieser vertikalen Beziehung voll für das Wohlergehen der zu ihrem Verantwortungsbereich gehörenden Menschen, Wesen, Sachen (i.S. des Sachenrechts) verantwortlich fühlen, sich schuldig fühlen für jede Abweichung von den oft selbst gesetzten Normen. Auch diese übertriebene – den 'Untergebenen' als unmündig betrachtende und ihn damit beleidigende – Verantwortung aus einem paternalistischen Selbstbild, aus einer Überbetonung dessen, was Foucault 'Pastoralmacht'<sup>31</sup> nennt, hängt mit dem Eigentumskonzept zusammen und trägt zum Gefühl der Überforderung, zu Depressionen bei und ist mithin im negativen Sinne glücksrelevant.

Die mehr oder weniger bewusst durchschaute Hauptbefindlichkeit des in diesem 'klassischen' Eigentumskonzept befangenen Menschen ist – so meine These – diejenige eines vertikalen Eingespanntseins in ein System von Druck, der auf den Einzelnen ausgeübt wird und Druck, den er selbst ausübt, immer bestrebt, das Verhältnis des aktiven und passiven Drucks zugunsten des von ihm ausgeübten aktiven Drucks zu verschieben. In diesem Bemühen fühlt sich der Einzelne immer isolierter, immer vereinsamer, denn in diesem vertikalen Weltbild ist jeder andere Mensch auch eine potenzielle Bedrohung, ein potenzieller Druckausüber und Verfügungsgewaltiger – und auch die Versuche, anderen Entitäten wie z.B. Partnern in einer Liebesbeziehung auf einer horizontalen Ebene zu begegnen, kippen bei der geringsten Bedrohung zurück in den vertikalisierenden Kampf um die Überlegenheit in Bezug auf die Verfügungsgewalt über den andern. Dieser Kippvorgang von der Horizontalen in die Vertikale, der sich in so vielen menschlichen Beziehungen zeigt, die als Liebesbeziehung beginnen und als Kampf um die Verfügungsgewalt enden, ist m. E. ein archetypisches Grundmuster, das in direktem Zusammenhang mit dem hier skizzierten Eigentumskonzept steht.

## **4. Varianten anthropozentrierter Eigentumskonzepte**

### **4.1. Privateigentum**

Die einfachste, primitivste Form des anthropozentrierten Eigentums ist das Privateigentum: Wer fähig ist, einen Zaun um ein Stück Land zu basteln und mit einer Keule jeden niederzuschlagen, der sich auf dieses Stück Land wagt ohne ausdrücklich vom 'Pfahl-Bauer'

---

<sup>31</sup> M. Foucault. *Subjekt und Macht*. S.277f.

dazu eingeladen zu sein, der ist – wie die etwas feineren Rechtsordnungen unterscheiden – zuerst einmal Besitzer, also ein Besetzer, der sich auf etwas draufsetzt, draufsitzen bleibt als Be-Sitzer und sich das Wesen oder Ding ersitzt, was ihn dann früher oder später, meistens früher, zum Eigentümer macht, ihm die Eigentüermacht verschafft. Bis heute hat sich diese Form des Eigentums am stärksten durchgesetzt, vielleicht weil sie der archetypischen Trieb- und Angststruktur des Menschen am besten entspricht. Denn was wir privat zu Eigentum erworben haben, was man 'Schwarz auf Weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen'. bzw. wenn es das Haus ist, mit Mauern, Gräben und Pechnasen verziern, um allfällige Fremdansprüche mit allen Mitteln abwehren zu können. Die Verlustangst – ist nicht jede Angst eine Angst vor Verlust? – ist ein archaisches Gefühl, das mit der vertikalen Isolation und damit auch wieder bereits in der Genese mit dem anthropozentrierten und auf Verfügungsgewalt basierenden Eigentumskonzept zu tun hat, wie ich zu zeigen versuchen werde. Da in einem reinen Privateigentums-System alles und jedes Gegenstand einer vertikalen Eigentumsrelation werden kann, ist der Stress für den agierenden Menschen gewaltig. Er läuft Gefahr, die materielle Eigentumsbeziehung als wichtigste, ja als einzige zu betrachten, all seine Energie in die Ausweitung seiner Eigentumsbeziehungen zu stecken. Ein Scheitern dieser Bemühungen ist programmiert: Keiner kann je vollkommener, absoluter, materieller Eigentümer von allem werden, im Gegenteil: Je mehr Eigentum ein Einzelner anhäuft, desto gigantischer die Massnahmen zu dessen Schutz, da ja die meisten anderen Menschen dasselbe Ziel haben – möglichst viel Eigentum anzuhäufen. Dabei steht die Körperlichkeit, die Materialität des Eigentums im Vordergrund, da sich das Immaterielle, in einem weiten Sinne 'Geistige', ganz frech der unmittelbaren Verfügungsmacht immer wieder entzieht und die Schutzbemühungen ins Leere laufen lässt.<sup>32</sup> Aber letztlich ist es sekundär, ob es sich beim zu schützenden Gut um ein materielles oder immaterielles handelt: Solange die Sorge der möglichst uneingeschränkten Verfügungsgewalt dient, sind Scheitern<sup>33</sup> und Stress auf allen Stufen dieses rasenden Kampfes garantiert.

#### 4.2. Eigentum des Kollektivs

Die Alternative zum Privateigentum, die schon in allen Variationen durchdacht und ausprobiert wurde, ist die Verlagerung der aus dem Eigentum abgeleiteten Verfügungsmacht des Einzelnen auf das Kollektiv - allerdings bislang immer auf ein Kollektiv von Menschen. Die Vorstellung aller mir bekannten, parteilich organisierten 'Grünen', denen ich mich von gewissen Motivationen und Visionen her durchaus nahe fühle, geht regelmässig diesen für mich merkwürdigen Umweg über die linke Idee eines starken Staates, der den Privateigentümern minimal die freie Verfügungsmacht über ihr Eigentum massiv einschränken, maximal ihnen das Eigentum ganz entziehen soll. Ein Blick nach Bern oder noch grauslicher: einer nach Brüssel dürfte doch genügen, um zu sehen, was die meist völlig anthropozentrisch agierenden Agrar-Apparatschiks so leisten, wenn die Viren tief fliegen. Bei noch so fauler, noch so an den Haaren herbeigezogener, herbei geredeter Bedrohungslage für die 'Krone der Schöpfung' wird Massenmord, Völkermord angeordnet. Millionen von Tieren werden präventiv hingemetzelt, nur weil ein einziges Menschlein irgendwo an einem – in der Regel von Menschen produzierten – Krankheitserreger dahingesiecht ist oder dahinsiechen könnte. Kann man als 'Grüner', als einer, dem Tier-, Natur-, Umweltschutz ein Anliegen ist, wirklich einen starken Staat wollen, wo der starke Staat doch genau so anthropozentriert ist wie das Feindbild des Links-Grünen, der egozentrische,

---

<sup>32</sup> Dies zeigt sich in den manchmal von fast rührender Verzweiflung geprägten Versuchen, das 'geistige Eigentum' zu schützen. Die Schutz gewährende Gemeinschaft braucht eine materielle Ausformung des immateriellen Gutes und kann dann auch nur materielle Verletzungen sanktionieren.

<sup>33</sup> Das Scheitern erfolgt allerspätestens bei der oft lange erfolgreich verdrängten Einsicht, dass mit dem Abtreten von der Bühne auch die ganze verzweifelt erkämpfte Verfügungsmacht sich in nichts auflöst. Meist erfolgt das Scheitern aber glücklicherweise zu einem früheren Zeitpunkt, sei es, dass sich der materielle Wert des Gutes negativ verändert, sei es, dass es von Mitberechtigten oder Erben verjubelt wird, sei es, dass sich die eigene Wertschätzung des Gehorteten ändert, sei es, dass die Ausübung der Verfügungsmacht aus körperlichen oder geistigen Gründen eingeschränkt oder gar völlig verunmöglicht wird – alles Szenarien, die man auch als Entwicklungs-Chancen sehen kann.

ausbeutungsgeile Raubkapitalist? Wäre nicht eine 'grüne Position' denkbar, die dieses Axiom hinterfragt, dass Voraussetzung für Umweltschutz ein 'starker 'Umverteilungs-Staat' sei? Solange die Umverteilung nur zwischen Menschengruppen stattfindet, ist doch kein einziges 'grünes' Anliegen befriedigt? Gibt es denn überhaupt einen signifikanten Unterschied zwischen Linken und Rechten bezüglich des Masses der Fokussierung auf den Menschen? Mir wäre dies neu. Zumindest in meinem Bekanntenkreis sind es eher die politisch gar nicht so sehr parteilich organisierten, die über die Feilscherei hinaussehen, welcher Menschengruppe von welchem 'Gut' zu welchem Zeitpunkt wie viel zugeschanzt werden soll. Ausser Franz Weber kenne ich zumindest in der Schweiz gar niemanden, der sich wirklich aktiv auf der Politbühne für die Natur jenseits des haarlosen Affen einsetzt. - Es mag ein paar grüne Politiker geben, denen es tatsächlich um eine Änderung der Sichtweise geht, die aber einfach das Axiom noch nicht hinterfragt haben, ob die ideale Abschussrampe für diese Botschaft wirklich die Linksaussehenposition sei, und ob es wirklich sinnvoll sei, als Zielraum der Artillerie-Salve den privaten Eigentümer zu wählen. Meines Erachtens geht es nicht um Grabenkämpfe zwischen Menschen und Menschenkollektiven, die sich um die durch Eigentum verliehene Verfügungsmacht streiten, sondern um eine viel grundsätzlichere Auseinandersetzung um unsere zwar steinalten, aber nichtsdestotrotz hinterfragbaren Eigentumskonzepte, um unsere Sicht, unsere Haltung den Mit-Entitäten gegenüber.

## **5. Das horizontale Eigentumskonzept als Alternative**

Bislang stand die Kritik herkömmlicher Eigentumskonzepte im Vordergrund, für die ich immer wieder das Bild der Vertikalität, des 'Oben-Unten', der Hierarchie und der materiellen Verfügungsgewalt bemühte. Nun geht es darum, einen alternativen Lösungsansatz plausibel zu machen. Um im Bild zu bleiben, versuche ich nun den Kipp-Vorgang von der Vertikalen in die Horizontale zu beschreiben. Ich tue dies zuerst anhand der eingangs als Voraussetzungen für ein Eigentumskonzept genannten, miteinander in enger Verknüpfung stehenden Begriffe der Macht und der Freiheit. Gelingensbedingung für den Kipp-Vorgang ist die Entschlackung der Termini von ihrer üblichen einseitigen Bewertung: Macht gilt gemeinhin als suspektes, negativ konnotiertes 'Unwert'-Wort, Freiheit als das Hochwert-Wort schlechthin.<sup>34</sup> Obwohl Foucault den Anstoss zu dieser Untersuchung gab mit seiner Verquickung von Macht und Freiheit (siehe 1.1.), gehe ich im Folgenden von einem viel weiteren Machtbegriff aus und verlasse mit meinem Entitätsbegriff auch die anthropozentrierte Sichtweise.

### **5.1. Die Relationen zwischen Macht und Freiheit**

a) Macht und Freiheit stehen grundsätzlich in direkter Proportionalität zueinander. Ein Anwachsen des einen Elements führt zu einem Anwachsen des andern Elements. Wer in einem bestimmten Bereich über mehr Freiheit verfügt als zuvor bzw. als andere, kann auch mehr Macht ausüben – aber eben nur im betreffenden Bereich. So wächst die Freiheit, sich geldwerte Güter anzueignen, proportional mit der Finanzmacht einer Entität – wir bleiben im Bereich der in Zahlen ausdrückbaren Macht bzw. Freiheit. Sobald wir aber den Bereich wechseln, kann sich die Proportionalität sogar umkehren. So kann mit wachsender Macht die Angst um ihren Erhalt wachsen – und damit die emotionale Unfreiheit. Hier – und nicht nur hier – verkehrt Angst die Verhältnisse. Dies führt zum Paradox, dass mit Angst verbundene Macht – und vertikale Macht ist meist minimal mit Verlustangst verbunden – in die Unfreiheit führt, wogegen horizontale und angstfreie Macht gleichbedeutend mit Freiheit ist.

b) Macht und Freiheit bedingen sich gegenseitig: ohne Macht keine Freiheit, ohne Freiheit keine Macht. Macht und Freiheit können als Gegensätze aufgefasst werden, als sprachliche

---

<sup>34</sup> Stellvertretend für viele Diskursanalysen sei hier auf die Untersuchung von Frank Liedtke, Karin Böke und Martin Wengeler verwiesen: Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära; insbeso. S.4ff.

Konstrukte, die zwei Seiten derselben Medaille zeigen. Es handelt sich um relationale Begriffe, die also erst sinnvolle Funktionen übernehmen können, wenn Relationen, Bezüge zwischen unterscheidbaren Wahrnehmungen getroffen werden können. Sie entspringen somit beide direkt der Spaltung einer vorzustellenden Einheit in minimal zwei Entitäten (aus der Sicht einer einzelnen Entität die so genannte Subjekt-Objekt-Spaltung<sup>35</sup>).

c) Der Machende, der Agierende nennt das Freiheit, was der von diesem Agieren sich eingeschränkt Wahnende als Macht empfindet. Dieselbe *actio* ist für den Agierenden, Wirkung Entfaltenden Freiheit, für den von der *actio* Betroffenen, die Wirkung Erduldenden Macht. Dies führt – zumindest im Bereich menschlicher Wertungssysteme – zur regelmässig positiven Wertung des Begriffs Freiheit und der ebenso regelmässig negativen Bewertung des Begriffs Macht. Wenn wir den Blick weiten und alle Entitäten als potenziell Agierende und von Aktionen Betroffene ins Modell integrieren, können wir versuchsweise die Wertung weglassen. Dann unterscheiden sich Freiheit und Macht nur noch durch den Standpunkt, von dem aus ein 'Machen' (im weitesten Sinne) wahrgenommen wird: Freiheit ist das Wort für die Sicht des Machenden, Macht das Wort, das die Sicht des vom Machen eines anderen Betroffenen adäquat wiedergibt.

d) Das Verfügen über Macht ist *conditio sine qua non* um Freiheit zu empfinden und umgekehrt ist das Verfügen über Freiheit *conditio sine qua non* um an Macht zu gelangen.

e) Freiheit ist das Versprechen von Macht, die Potenzialität von Macht. Freiheit ist somit ein primär geistiger, abstrakter Faktor, etwas Vorgestelltes, Ideelles, wogegen die aus der Freiheit resultierende Macht etwas Konkreteres, näher bei der Realisierung, der materiellen Sichtbarwerdung Liegendes ist. Auch Macht kann in der Potenzialität bleiben, aber es ist eine Potenzialität, die nur noch an einem Faden über der Umsetzung schwebt. Das über dem Gefesselten baumelnde Damoklesschwert ist Ausdruck der Macht, wogegen die grundsätzliche Freiheit, eine solche Situation zu denken, eben erst mit 'Freiheit' und nicht mit 'Macht' adäquat beschrieben wird.

## 5.2. Konnex Eigentum - Verfügungsmacht - Freiheit

Ich fasse den Begriff 'Eigentum' hier vorerst im Sinne der schweizerischen Rechtsordnung als ein Rechtsinstitut, das nur Rechtssubjekten, und zwar hier im engeren Sinne nur Personen mit speziellen Qualifikationen (natürlichen oder juristischen) zustehen kann. Das Eigentumsrecht bezeichnet eine spezifische Relation zwischen einer gesetzlich definierten 'Person' und einem materiellen oder immateriellen 'Gut'. Ein solches 'Gut' konnte in früheren Zeiten bzw. kann auch heute noch in anderen Rechts(un)ordnungen durchaus auch wieder ein Mensch sein, dem aber die generelle Qualifikation als Rechtssubjekt fehlt (wie z.B. einem Sklaven) oder dem die spezifische Qualifikation der Rechtsautonomie ganz oder in bestimmten Bereichen abgeht (wie z.B. den Frauen in vielen 'Kulturen', z.B. bezüglich des Stimmrechts in der Schweiz bis 1970).<sup>36</sup> Diese Relation zwischen Person mit Eigentumsrecht und dem von diesem Eigentumsrecht betroffenen 'Gut' ist in einem Rechtsmodell wie dem schweizerischen eine klar durch die Rechtsordnung beschränkte Verfügungsmacht. Wichtig ist in unserem Zusammenhang nicht das Mass der Beschränkung, sondern die Tatsache, dass die Eigentumsrelation in ihrem Wesen eine absolute Verfügungsmacht ist, die nur mit spezieller Begründung beschränkt werden kann.

Diese auf Eigentum beruhende Verfügungsmacht bedeutet nun in diesem Text nichts anderes, als dass der Eigentümer im Rahmen der nicht spezifisch beschränkten Ausdehnung nach Belieben mit dem 'Gut' umspringen kann. Dieses beliebige oder willkürliche Umspringen betreibt der Mensch seit ein paar tausend Jahren mit zunehmender Perfektion. Geändert haben sich nur seine quantitativen Fähigkeiten und Möglichkeiten des

<sup>35</sup> Mehr zu diesem Term: Meier. Glück. S.147ff; 163.

<sup>36</sup> Vgl. Marti. Demokratie. S.43f.

'beliebigen Umspringens', die Grössenordnung der Auswirkungen seiner Willkür. An der Qualität der Beziehung: 'beliebiges Umspringen mit dem Eigentum' hat sich nichts geändert, ob es nun Einzelmenschen oder Kollektive waren, die ihre Willkür auslebten an und mit den ihnen vermeintlich zu Eigentum gehörenden 'Gütern'. Verständlich, dass sich der Begriff der Freiheit immer mehr dieser Willkür, dieser Autonomie des Umspringens mit Gütern, dieser Verfügungsmacht annäherte und heute für viele synonym, deckungsgleich ist damit. Unterschieden wird vielleicht noch zwischen positiver Freiheit, die den Aspekt des 'Freiseins zu etwas' betont und all das aufzählt, was ein Eigentümer mit welchen Gütern alles darf, und der negativen Freiheit, der Freiheit *von* etwas, die die Grenzen betont, die von anderen ebenfalls willkürlich mit 'ihren Gütern' umspringenden Mitspielern, insbesondere aber auch vom Kollektiv, z.B. dem Staat, beachtet werden müssen, wann immer sie in unseren Freiraum, in den Bereich unserer Verfügungsmacht, unseres Eigentums eingreifen wollen.<sup>37</sup> Freiheit im negativen Sinne betont also den äusseren Rand und die Gefahren, die ausserhalb des Willkür-Bereichs, ausserhalb der Verfügungsmacht-Zone des Einzelnen lauern, positive Freiheit betont den Inhalt dieses Willkür-Bereichs. Selbstverständlich gab und gibt es Religionsvertreter und Ethiker jedweder Couleur, die mit allen möglichen Argumenten darauf drangen und dringen, dass der Einzelne und das Kollektiv ihre Verfügungsmacht freiwillig einschränken, aus Einsicht in die Vernunft dieser Selbstbeschränkung, in die höhere Notwendigkeit oder in göttliche Pläne.<sup>38</sup> Aber der in Aussicht gestellte Preis war und ist meist unattraktiv oder höchst ungewiss: Fensterplatz im Himmel dank Verzicht, Askese, Lustunterbindung; das pharisäische Gefühl, zu den 'Guten' zu gehören, zu den 'Happy Few', den Auserwählten.

Eine hübsche Methode, sich von den 'Bösen' abzusetzen, die da schnöde ihre Verfügungsmacht ausleben und missbrauchen, das ihnen ihr Eigentum beschert, ist die Total-Askese, die einfach jegliche Versuchungssituation ausschaltet. Natürlich ist die Chance, dass ich meine Verfügungsmacht nicht missbrauche, bedeutend grösser, wenn ich sie gegen Null reduziere, mich von jeglichem Eigentum zu lösen suche und nur noch mit meinem Körper experimentiere, bis ich auch den erledigt habe, 'gegen Null reduziert'. Aber mein Ansatz geht auch nicht in Richtung eines schmallippigen Teilverzichts, eines so schrecklich vernünftigen und ebenso langweiligen 'Masshaltens', sondern geradewegs in die Fülle, ins Glück des horizontalen Verbundenseins – anstelle des vertikalen Eingespanntseins in die Hierarchie der – eigenen und fremden – Verfügungsmächte. Wobei – das sei vorweggenommen – es weder um sektiererisches 'positives Denken' noch um Kitsch-Vorstellungen vom Schlaraffenland geht. Denn die Vereinigung mit allem, was ist, beinhaltet auch all das, was wir (noch) negativ bewerten – und stösst natürlich immer wieder auch auf Widerstand. Die Fülle, das Glück, von dem ich spreche, ist kein Ferienprospekt-Glück, sondern ein reifes, das aus der Vereinigung der Gegensätze, aus dem Einverständnis mit allem, was uns widerfährt, erwächst.

### 5.3. Achtsame Kommunikation statt Verfügungsgewalt

Ich sprach unter 3.4. über die Isolation des Menschen in der vertikalen Hierarchie der Verfügungsgewalt und behauptete unter 3.3., das Kippen von bildlich eher horizontalen Partnerschaften und Liebesbeziehungen in vertikale Verfügungsgewalt-Strukturen sei ein archetypisches Muster menschlichen Verhaltens. Hier möchte ich anknüpfen, wenn ich mein alternatives Eigentumskonzept skizziere. Archetypisch ist das Kippen ins Vertikale insofern, als es aus Angst erfolgt, und Angst ist die Grundbefindlichkeit des sich abgetrennt vorfindenden Menschen, der im Unterschied zum Beispiel zu den Tieren das Verbindende, die Zusammengehörigkeit von allem mit allem nicht mehr suprarational 'weiss' - oder

---

<sup>37</sup> Zu den Begriffen der positiven und negativen Freiheit: Benjamin Constant, der die positive Freiheit (zum Mitregieren) in der Antike ansiedelt und der Neuzeit nur gerade die negative, die Freiheit vor Eingriffen (des Staates) belässt: Über die Freiheit der Alten im Vergleich zu der der Heutigen. S. 367ff.

<sup>38</sup> Eine Vision, die Montesquieu in seinen 'Lettres Persanes' in der Geschichte der Troglodyten ausmalt. Zitiert in Marti. Demokratie. S.35ff.



vielleicht *noch* weiss, aber nicht darauf vertraut. Der nicht mehr mit einer wie auch immer gearteten 'Meta-Physis' verbundene, sich auf die schiere Körperlichkeit zurückgeworfen wählende Mensch traut nur noch seiner rationalen Wahrnehmung, und die meldet vor allem Gefahr, Bedrohung, Gegner, Konkurrenten, die sich um dieselben Güter reissen wie er selbst. Der von seiner Suprarationalität abgeschnittene, so genannt 'aufgeklärte' oder 'moderne' Mensch verdrängt den letzten Rest von Intuition, die ihm vielleicht sagen würde, dass die wahrgenommene Trennung nur eine relative sei, dass der Blick in die Welt ein Blick in einen Spiegel, in ein selbst gemachtes Kaleidoskop sei, das ein Bild zeige, welches man durch Drehen jederzeit ändern könne. Er erlebt und erfährt die energetische Verbindung vielleicht in seltenen Ausnahmesituationen wie in der Liebe, in der Begeisterung eines Kollektivs, in der Musik vielleicht – und auch dann traut er ihr nicht, lässt sich das Erlebnis platt reden durch pseudowissenschaftliche Erklärungen, die das Erleben auf hormonelles Geschehen und dieses Letztere als kausal für Ersteres reduzieren. Hier orte ich einen eigentlich ziemlich simplen Denkfehler: Man verwechselt die naturwissenschaftliche Beschreibung eines psychischen oder energetischen Vorgangs mit einer kausalen Begründung im Sinne von "Weil es während des Konzertes zu Endorphin-Ausschüttungen kam, fühlte ich mich glücklich" – und entwertet damit das Erlebnis. Naturwissenschaftler sind aber in der Regel gar nicht so aufgeblasen, dass sie über ihren Untersuchungsgegenstand hinaus Behauptungen aufstellen. Sie berichten in der Regel nur über materielle, korporale Zusammenhänge. Die Kausalverknüpfung zwischen einem chemischen Prozess im Gehirn und einem Gefühl ist aber bereits keine naturwissenschaftliche These mehr. Der Neurophysiologe sagt vielleicht: "Dieser chemische Prozess kann als xy erlebt werden" - aber er masst sich normalerweise nicht an, etwas von Gefühlen zu verstehen. Der Denkfehler liegt also beim geisteswissenschaftlichen oder schlicht beim alltäglichen Interpretieren: Wir machen aus einer Analogie eine Kausalität. Der Neurophysiologe beschreibt nur, was auf 'seiner' Ebene abgeht - und der Psychologe könnte analog dazu beschreiben, was auf 'seiner' Ebene passiert. Voreiliges Behaupten einer Kausalverknüpfung ist insofern unklug, als es sich dabei um eine einseitig, unumkehrbare Relation handelt, im Unterschied zur Analogie und Dialogie<sup>39</sup>, die wechselseitige Vergleichbarkeit bzw. Interkonnex, In-Bezug-Stehen zweier Wahrnehmungen, Prozesse oder Zustände postuliert.

#### 5.4. Das Kippen von der Vertikalen in die Horizontale

Nun möchte ich aber einen Schritt weiter gehen und eine Verknüpfung empfehlen, die hilft, aus der archetypischen Angstfalle herauszukollern. Das Bild passt durchaus, denn wenn wir uns ein tiefes Loch vorstellen, in das wir geplumpst sind – eine ungemütlich vertikale Bewegung – und nun die ganze Versuchsanlage um 90 Grad drehen, so können wir wirklich bequem horizontal aus der Falle kollern, kriechen oder sogar spazieren, je nach Grösse des Lochs. Und diese weltdrehende, weltbewegende Aktion – so meine These – kann jeder mit Leichtigkeit selbst vollziehen. Denn der Punkt, wo wir den Hebel ansetzen müssen, um die Welt – unsere Welt – aus den Angeln zu heben und um 90 Grad zu drehen – dieser Punkt liegt in uns selbst, genauer: in unserem Vorstellungsvermögen. Das Problem ist nur, dass alle Ängste, die uns so verzweifelt an unserer Verfügungsmacht, unserem Eigentum kleben lassen, auch selbenorts gelagert sind – und sich natürlich vehement gegen diese Wahnsinnstat wehren.<sup>40</sup> Die empfohlene alternative Verknüpfung anstelle der Verfügungsmacht zwischen dem Ex-'Eigentümer' und dem Ex-'Gut' ist diejenige des Dialogs oder – um es gleich aus der Enge der Zweierbeziehung zu befreien, des 'Polylogs' (Gespräch unter vielen) bzw. der Kommunikation (ein von der Etymologie her schönes Wort, in dem das lat. 'communis', 'gemeinsam, gemeinschaftlich' steckt).

<sup>39</sup> Mehr zu dieser Wortschöpfung, die den Dialog, das Gespräch in einem weiten, metaphorischen Sinne als eigene Art der Verknüpfung zwischen Entitäten postuliert in Meier. Glück. S.137ff;150ff;564.

<sup>40</sup> Witzigerweise haben auch Ängste – wie Krebszellen – einen erstaunlichen Selbsterhaltungstrieb.

## 5.5. Mit Autos reden?

Kommunizieren mit dem 'Gut' setzt aber voraus, das 'Gut', das man bislang nur besass, zu dem man eine Eigentumsbeziehung unterhielt, über das man verfügte, nun plötzlich als 'Gesprächspartner' anzuerkennen. Das Unerhörte, das Revolutionäre – aber auch die erstaunlich grosse Schwierigkeit scheint in diesem Schritt zu liegen. Ich will ihn nicht verniedlichen, denn ich meine nicht nur schnucklige Hunde, Pferde, Delphine, sondern alles, restlos alles, was wir bislang als 'einer Eigentumsbeziehung fähig' beurteilten, all dies soll nun potenzieller 'Gesprächspartner' sein. Ein schönes Beispiel dafür lieferte der französische Formel 1 - Weltmeister Alain Prost, der in einem Interview auf die Frage, warum er immer gewinne, wo sein Stallgefährte mit demselben Fahrzeug nur an den Boxen herumhänge, sagte, er spreche während der Fahrt dauernd mit seinem Auto. Für die einen ein nettes Witzchen, für mich völlig ernst gemeint. Wieso soll denn das Ding, dem er bei doch hübschen Geschwindigkeiten von gegen 300km/h sein Leben anvertraut, mit dem er eins sein muss, will er Weltmeister sein, das er bis in die feinsten Bewegungen und Geräusche spüren muss, wieso soll denn diese entscheidend nahe Entität kein Gesprächspartner sein? Wieso soll ein Geigenbauer nicht in Dialog treten mit seinem Holz, aus dem er ein Instrument baut, das dereinst Töne von sich gibt, die die Herzen schmelzen lassen? – Vielleicht müssen wir die Frage des Kommunikations*mittels* noch klären, bevor wir uns festbeissen: Es muss doch nicht immer Verbalsprache sein. Wir wissen doch alle, dass es Menschen gibt, die einen 'Draht' zu Tieren haben, einen 'grünen Daumen' im Kontakt mit Pflanzen, ein 'Auge' für Inneneinrichtung, ein 'Flair' für Stoffe oder Maschinen, ein 'Händchen' für die Inneneinrichtung, eine 'Nase' fürs Geschäft etc. Wenn ich nun behaupte, dass sie alle kommunizieren mit ihren 'Gütern', völlig unabhängig davon, ob es sich dabei um organische, anorganische, 'natürliche' oder von Menschen veränderte Güter handelt, so klingt das doch bereits etwas weniger absurd. Und hier, im Berufsalltag, lässt sich auch diese Kipp-Bewegung vom Vertikalen ins Horizontale – und umgekehrt – am besten zeigen. Manch einer liebt die 'Güter', mit denen er in seinem Beruf in Kontakt kommt, seien es die Schüler, das Holz, den Computer. Er hat eine horizontale Beziehung, kommuniziert mit den 'Gütern', lässt sich auch etwas sagen von ihnen, lernt, entwickelt sich weiter. Er ist im eigentlichen Sinne befreundet mit den 'Gütern' – jenseits der alten Eigentumsvorstellung, die ihm Verfügungsmacht gibt. Nun kann es geschehen, dass aus irgendwelchen Gründen die Angst stärker ins Spiel kommt, sei es durch einen Misserfolg, eine Niederlage – und das freundschaftlich-horizontale Verhältnis beginnt zu kippen in die Vertikale. Plötzlich werden die 'Güter' zu potenziellen Feinden, die man beherrschen muss, will man nicht von ihnen beherrscht werden. Unser Berufsmann kapselt sich ab, wird immer unzufriedener, ängstlicher. Der Kampf um die Verfügungsmacht wird härter, die Hemmschwelle, vorhandene Verfügungsgewalt zu missbrauchen, sinkt tiefer, der Teufelskreis beginnt sich zu drehen: wer Verfügungsmacht hat, benutzt sie, um andere daran zu hindern, ihrerseits Macht über ihn auszuüben, eine Spirale des sich gegenseitig unglücklich Machens durch permanenten Machtmissbrauch. – Genau so gut kann das Umgekehrte geschehen: anfänglich als bedrohlich wahrgenommene 'Güter', die man als Gesprächspartner anerkennt, denen man sich neugierig und immer mehr auch liebevoll zuwendet, werden zu Partnern, zu Freunden. Die anfänglich angstbesetzte Vertikale nähert sich immer mehr der Horizontalen.

## 5.6. Anerkennung und Zuwendung

An diesem einfachen Beispiel erkennen wir die Voraussetzungen für eine horizontale Beziehung, die eine achtsame Kommunikation möglich macht: Anerkennung des 'Gutes' als Mit-Entität. Ich meine eigentlich 'Mit-Wesen', aber der Begriff des 'Wesens' ist für viele Sprachbenutzer beschränkt auf organische Lebewesen, wobei auch da selten konsequent, denn wenn ich einen Einzeller als 'Mit-Wesen' anspreche, rümpfen doch bereits einige die Nase, die sich für die 'Krone der Schöpfung' halten. Seins-Qualität werden viele den nicht-menschlichen Dingen, Pflanzen, Tieren zubilligen, die Frage ist nur, in welchem Masse. Hier kommt der delikate und polyseme Begriff der 'Seele' mit ins Spiel, die bereits von Aristoteles minutiös untersucht und in Teile zerlegt wurde. Immerhin billigt er auch Tieren und Pflanzen Seelenteile zu, reserviert allerdings die 'Vernunft und das betrachtende Vermögen' als

einzigem vom Körper abtrennbaren Seelenteil für den Menschen<sup>41</sup> Das Bedürfnis, eine klare Hierarchie zu errichten mit dem Menschen an der Spitze, der Drang, etwas ganz Besonderes zu sein, hat in den letzten 2500 Jahren nicht wesentlich abgenommen, und so behielten sowohl die meisten westlichen Religionen wie auch die Aufklärung diesen Anspruch bei, den Menschen als höchste Entität einzustufen, als vorläufigen Endpunkt einer evolutiven Bewegung von 'unten nach oben'. Dass nur der Mensch über so etwas wie eine 'richtige' Seele verfüge, darüber herrscht ein erstaunlich unwissenschaftlicher, fast etwas kitschig-selbstbeweihräuchernder Konsens. Da das Wort 'Seele' aber etwas in Verruf gekommen ist<sup>42</sup>, wird heute in aufgeklärten Kreisen lieber von 'mind', von Geist, oder noch lieber von Intelligenz gesprochen. Wenn man die aktuelle philosophische Literatur zum Thema 'Geist der Tiere'<sup>43</sup> anschaut, kann man sich eines Schmunzelns nicht erwehren. Da wird noch mit der gleichen konservativen Mentalität und dünnsten, zuweilen auch dümmsten zirkulären Argumenten um die Reservierung eines Guts für den Homo sapiens gekämpft, wie weiland um die Exklusivität der menschlichen Seele. Es läuft immer wieder darauf hinaus, dass "nicht sein kann, was nicht sein darf", denn die grossen Denker, die da so kleinlich um Exklusivrechte feilschen, sind sich wohl bewusst, dass ein Anerkennen von aussermenschlichem Vorkommen von Hochwert-Begriffen wie 'Seele', 'Bewusstsein', 'Geist', 'Intelligenz' oder wie immer man die exklusiv dem Menschen vorbehaltenen Eigenschaften nennen will, zu einem Kollaps des ganzen Legitimationssystems menschlichen Verhaltens den Mitwesen gegenüber führen könnte. Wenn ich ab und zu den Eindruck habe, die Philosophie der letzten hundert Jahre habe wenig Funktionales zur Lebensqualität beigetragen, so kann man hier zumindest von einer PR-mässigen Unterstützung herrschender Vorurteile sprechen, von einem zwar fadenscheinigen, aber doch eifrigen Bemühen um Erhaltung des Zeitparadigmas, um Zementierung des Status Quo. Ob das allerdings die Leistung ist, die der Philosophie 'gemäss' ist, darf mit Fug gefragt werden.

Hat man das Objekt, das Gegenüber, das 'Gut' als Mit-Entität anerkannt, aus der Position irgendwo auf der Vertikalen in die Horizontale geholt, als potenzielles 'Du', als potenziellen Gesprächspartner akzeptiert, kommt der zweite grosse Schritt: Zuwendung. Aus dem Für-möglich-Halten und Denken einer Partnerschaft wird ein Realisierungsversuch, ein in die Tat Umsetzen der Möglichkeit – und dies bedingt Zuwendung. Diese Zuwendung in der Horizontalen unterscheidet sich qualitativ von derjenigen in der Vertikalen, die regelmässig mit Machtausübung oder Machtabwehr, mit Angst und Aggression verbunden ist. Zum Wort 'Zuwendung' gehört das Bild einer horizontalen Bewegung, einer Annäherung auf Augenhöhe – auch wenn das Gegenüber nicht in unserem Sinne über Augen verfügt. Weiter gehört zur Zuwendung ein Gefühl der Achtsamkeit. Es ist eine behutsame, liebevolle Bewegung der Annäherung, die das andere, den anderen als Mit-Entität respektiert, ihm genau so Daseinsberechtigung zugesteht wie uns selbst. Im Unterschied zur 'Zuwendung' aufgrund von Eigentum und Verfügungsmacht, wo man dem Gegenüber gleich klarmacht, dass es in unserer Macht steht, dass es sich vor unserer Willkür zu fürchten hat, wo wir also Angst auslösen und umgekehrt Angst empfinden, wenn ein über uns Verfügungsmacht Habender sich uns zuwendet. Die *achtsame* Zuwendung hat viel mehr mit dem Gegenpol von Angst und Aggression, mit Liebe zu tun. Aber es ist nicht eine possessive, eifersüchtige, Ausschliesslichkeits- ja Eigentumsansprüche stellende, unreife Art von Liebe, keine einengende, besitzergreifende, abschottende Liebe, sondern eine öffnende, Energie fliessende, lassende, weitende Liebe. Eine Zuwendung mit dem Ziel, die Bedingungen gegen Null

---

<sup>41</sup> Aristoteles. Über die Seele. Buch II, Kpt. 2, S.69f.

<sup>42</sup> Die Neurophysiologen schnipseln und schnetzeln, finden sie aber leider nicht im menschlichen Gehirn, in den USA hingegen werden Sterbende samt Bett auf die Waage gerollt und – siehe da – im Moment des Todes kann eine Gewichtsabnahme von im Schnitt 21 Gramm festgestellt werden, also, so der naturwissenschaftlich messerscharfe Schluss, gibt es doch so etwas wie eine 'Seele', die beim Sterben den Körper verlässt wie die Ratten das sinkende Schiff.

<sup>43</sup> Stellvertretend für viele der neue – selbstverständlich auch wieder der analytischen Zunft angehörende – Zürcher Philosophie-Lehrstuhlinhaber Hans Johann Glock mit seinem Aufsatz 'Begriffliche Probleme und das Problem des Begrifflichen' im Sammelband 'Geist der Tiere'.

schrumpfen zu lassen. Ein liebevolles Annehmen dessen, was ist. Ich bin mir bewusst, dass ich damit den im Bereich der Mittel, Formen, Techniken extrem ausgeweiteten Kommunikationsbegriff im Bereich der Qualität wieder einschränke, wenn ich die so beschriebene Zuwendung als Voraussetzung gelingender Kommunikation postuliere. Andererseits kann ich so den Unterschied zur Ausübung von Verfügungsgewalt aufgrund einer Eigentumsrelation klar markieren. Das Ausüben von nicht auf Konsens beruhender Macht, letztlich alle Spielarten von Willkür, auch wenn sie auf Legitimation durch Eigentum beruhen, gehören für mich nicht unter das Dach der achtsamen Kommunikation, die 'Gemeinsamkeit schafft'. Ein Befehl zum Beispiel ist eine einseitige Übermittlung, die je nach Kontext mit Erzwingungsgewalt verbunden ist. Hier werden zwar einseitig Daten übermittelt – aber damit wird weder 'Gemeinschaft' geschaffen, noch fällt der Befehl unter den Begriff der 'achtsamen Kommunikation'. Selbstredend ist damit ein Ziel, ein Postulat beschrieben und jede Anstrengung in diese Richtung kann bereits zu Teilerfolgen, zu partiell gelingender Kommunikation führen.

### 5.7. 'Gemässheit' der Kommunikation

Soll die achtsame Kommunikation, die horizontale Macht-Freiheit- oder Eigentumsrelation gelingen, müssen die Art der Kommunikation, die verwendeten Kommunikationsmittel, die Ebenen, die benutzten Techniken den am Prozess beteiligten Entitäten *gemäss* sein. Auch hier können wir eine Analogie entdecken, eine Entsprechung zwischen der Entität und der ihr gemässen Kommunikation. Inhalt, Form, Art der Übermittlung – alle Eigenschaften der Kommunikation entsprechen dem Wesen der Entität. Das Schöne an Analogien ist, dass es sich um reziproke, symmetrische Relationen handelt, d.h. man kann auf beide Seiten schliessen<sup>44</sup>. In der menschlichen Kommunikation ist uns dies bestens bekannt: Wenn wir von einem Menschen nur gerade wissen, wie er verbal kommuniziert, z.B. wie er spricht, wie er schreibt, so können wir daraus auf seinen Charakter, sein Wesen schliessen – auf dieser Entsprechung fusst z.B. die Graphologie. Wenn wir umgekehrt einen Menschen in seinem Wesen recht gut kennen, aber keine Ahnung haben, wie er verbal kommuniziert – z.B. weil wir seine Sprache nicht verstehen, weil er taubstumm ist oder wir aus sonst einem Grund länger brauchen, bis wir seine verbale Kommunikation erleben – so können wir aus seinem Charakter auf eine diesem Wesen entsprechende Art der Kommunikation schliessen. Wenn man den Begriff der Kommunikation öffnet im Sinne von Paul Watzlawick ("Wir können nicht nicht-kommunizieren"<sup>45</sup>), so ist jede Wesensäußerung, jedes Verhalten Kommunikation, fallen die Begriffe, die wir soeben analog verknüpft haben, fast zusammen: Kommunikation ist die Äusserung des Wesens, ist In-Aktion-Treten einer Entität und eine Entität ist die Summe ihrer Aktionen, ihrer kommunikativen Äusserungen. Watzlawick betont auch, dass jegliche kommunikative Interaktion – also der Austausch von Botschaften – neben dem inhaltlichen Gehalt über einen Beziehungsaspekt verfüge, der sich z.B. im para- und nonverbalen Kontext äussert und einen Hinweis darauf enthalten kann, wie der Sender die Beziehung zum Empfänger qualifiziert oder gestalten möchte.<sup>46</sup> Wenn wir nun noch den Begriff des 'Machens' und der Machtausübung so weit fassen, dass auch das 'Nichts-Machen' eben ein Verhalten und damit kommunikativ und damit im weiteren Sinne eben doch ein 'Machen' ist, dann kommen wir zur Ubiquität des Machens und Machtausübens und können analog zu Watzlawick formulieren: "Man kann nicht nichts machen."<sup>47</sup> Sowohl die

---

<sup>44</sup> Das Unschöne daran ist, dass sie in der gestrengen Logik mit dem Bann der Ungültigkeit belegt sind. Aber wenn sie zu Erkenntnis führen und funktional sind – was kümmern uns die Spielregeln der Glashauss-Logiker?

<sup>45</sup> Watzlawick et al. Menschliche Kommunikation. S.50ff.

<sup>46</sup> A.a.O. S.53ff.

<sup>47</sup> Machen und Macht in diesem weiten Sinne sind zwingende Begleitumstände der Subjekt-Objekt-Spaltung. Wahrnehmung, Erkenntnis sind bereits Formen des Machens und der Machtausübung. Eine Entität kann sich nicht als unterscheidbar von andern bzw. vom 'Rest der Welt' wahrnehmen, ohne etwas zu *machen*: nämlich differenzierend wahrzunehmen. Man kann bei neugeborenen Tieren oder Menschen beobachten, wie dieser Differenzierungsvorgang ganz langsam anhebt. Beim Menschen

Ethik wie kultivierte Rechtsordnungen kennen diesen Gedanken, der sich in Begriffen wie der 'Unterlassungssünde' bzw. dem 'Unterlassungsdelikt' niederschlägt. Die unvermeidliche Wahrnehmung erfordert aber als Potenzialität Freiheit und als Realität Macht. Wahrnehmung ist immer Deutung, erfolgt immer von einem Standpunkt, aus einem Blickwinkel und ist damit nicht nur relativ, sondern immer auch Machtgebrauch – ob Gebrauch oder *Missbrauch* ist nur eine Frage des Bewertungsstandpunktes.

Jetzt scheint mit die Übertragung auf nichtmenschliche Entitäten einigermaßen vorbereitet: Jedes wahrgenommene Objekt, das wir als ausserhalb von uns und als nicht-menschlich qualifizieren, verhält sich irgendwie, äussert sich, drückt sich aus, sei es statisch oder dynamisch, durch einfaches Da-Sein oder durch Tun. Auch wenn etwas auf den ersten Blick unbeweglich, 'tot' erscheint wie eine Strasse, ein Gebäude, ein Grabstein, ein Fels, ein Wald, eine Insel, ein Kontinent – so wissen wir doch, dass der Eindruck trägt. Wir müssen nur entweder den Beobachtungspunkt, die Beobachtungsdistanz, die 'Auflösung' oder den Beobachtungs-Zeitraum ändern, und schon findet Bewegung statt, Wandel, 'Leben'. Ich behaupte nun gar nichts Schräges, nur, dass die Art und Weise dieser Äusserung einer Entität ihr gemäss sei, ihr entspreche, ihre Kommunikation darstelle – und dass wir von der Art der Äusserung eines wahrgenommenen Gegenübers auf sein Wesen bzw. von seinem Wesen auf die ihm gemässe Kommunikation schliessen können. Es ist viel banaler, als es klingt: Ein Auto, eine Waschmaschine und ein Baby kommunizieren unter anderem über non- bzw. paraverbale Töne oder Geräusche. Eine erfahrene Mutter erkennt an der Art des Schreiens ihres Babys sofort, ob es 'ernst' ist oder nicht, manche können sogar genauer differenzieren und sagen, ob es Quengeln, Hunger, Zahnweh, Bauchweh sei. Meist kommen weitere Äusserungen dazu wie Gesichtsfarbe, Bewegungen etc. Die Äusserungen sind dem Baby gemäss, genau so wie das Motorengeräusch, z.B. das zufriedene Surren eines rund laufenden Viertakters oder das scharfe Heulen eines hochtourigen Zweitakters den entsprechenden Fahrzeugen gemäss ist. Der Fachmann hört die geringsten Abweichungen vom 'richtigen' Klang und kann manchmal erstaunlich genau sagen, wo die Ursache der Geräuschveränderung liegt.

### **5.8. Kommunikation ist ein Gegengeschäft**

Ein Gespräch, ein Dialog beginnt doch erst, wo mindestens zwei aufeinander eingehen? Kommunikation fängt doch erst mit der Antwort an, die auf die gestellte Frage Bezug nimmt, mit der Replik auf die erste Äusserung? Es braucht doch einen Sender und einen Empfänger, die sich austauschen? Dass man jedes Geräusch, jede Bewegung irgendwie interpretieren kann, das mag angehen. Auch, dass man als Mensch in jeder Lebenslage mit jedem Ding quatschen kann. Aber dass dies bereits Kommunikation sein soll?

Nun: das Babygeschrei ist Botschaft 1, die von der Mutter rezipiert und interpretiert wird. Ihr Verhalten ist die Antwort. Wenn sie mit ihrer Interpretation richtig lag und sich demgemäss verhielt, antwortet das Baby, indem es aufhört zu schreien. Eine erfolgreiche Kommunikationssituation ohne Worte. Dasselbe beim Dialog zwischen dem Fahrzeug und dem Automechaniker. Das Geräusch ist Botschaft 1. Interpretiert der Mechaniker richtig, ist sein Verhalten, seine Massnahme die Antwort. Das Fahrzeug antwortet wiederum mit einem veränderten, nunmehr 'richtigen' Motorengeräusch. Wenn wir sagen, der Mechaniker beherrsche sein Metier, dann ist das nicht dasselbe wie Herrschersein über etwas. Er kennt die Regeln der Kommunikation mit dem Fahrzeug – aber es ist eine horizontale Beziehung. Alles, was er kann und weiss, haben ihm die Motoren, die Fahrzeuge beigebracht: seine Partner. Genau so lernt die Mutter von und mit ihrem Baby. Ich behaupte, dass es keine einzige Situation, kein einziges Modell gibt, bei dem diese empfohlene horizontale Zuwendung und Kommunikation nicht möglich – und nicht glücksrelevant wäre.

---

als 'Frühgeburt' dauert es allerdings bedeutend länger, bis überhaupt irgendetwas wahrgenommen wird und der Säugling sich aus der Symbiose zu lösen beginnt.

## 5.9. Direkte und indirekte Kommunikation

"Guten Morgen, liebe Sorgen, seid ihr auch schon alle da..." trifft es weiland von den Lippen Jürgen von der Lippes, des deutschen Entertainers. Genau das meine ich mit direkter Kommunikation. Er spricht nicht *über* seine Sorgen, er spricht sie direkt an. Schlager hin oder her, meines Erachtens hat dieser Sänger – oder zumindest der Texter des Schlagers – etwas ganz Wesentliches begriffen. Auch wenn er im Interview vielleicht sagen würde, das sei nur metaphorisch gemeint, sei nur ein Bild – so ist der Unterschied zum Sprechen *über* Sorgen doch ein ganz wichtiger. Wenn wir die Sorgen direkt ansprechen, heben wir sie in den Status eines Dialogpartners, wir anerkennen sie als Entitäten, als etwas, das es für uns – und meist nur für uns – gibt, das für uns existiert, hohen Realitätsgrad hat. Gerade die Sorgen eignen sich auch bestens um zu zeigen, wie persönlich, wie relativ die Bedeutung und der Gültigkeitsbereich von Entitäten ist, die wir wahrnehmen. Wie leicht sind die Bewertungen vergleichbarer Wahrnehmungen sogar diametral verschieden, je nach Kontext, je nach Modell, innerhalb dessen die Bewertung stattfindet. Für den Bauern kann Regen höchst wünschenswert sein für die Frucht, für das Gras, sein Ausbleiben kann katastrophale Folgen haben, ja den Ruin bedeuten. Für denjenigen, der eine Outdoor-Veranstaltung organisiert, kann derselbe, vom Bauern so herbeigesehnte Dauerregen, wenn er denn kommt, ein Desaster bedeuten, ja den Ruin. – Es ist interessant zu beobachten, wie die ganze Aufklärung mitsamt der Säuberung des Himmels von sämtlichen Göttern weggewischt ist, wenn Not herrscht. Da erwischt man gestandene Atheisten bei Stossgebeten wie "Um Gottes Willen lass es regnen!" - oder eben "Herrgott, alles, nur keinen Dauerregen!". 'Gott' dient solchen im übrigen vielleicht völlig areligiösen Menschen in diesen Augenblicken als Trafo-Station, als Provider, da sie sich nicht trauen, direkt mit dem Regen zu kommunizieren – bzw. mit der Entität, an die sie sich eigentlich richten mit ihrer Botschaft.

## 6. Praktische Vorzüge des horizontalen Kommunikationsmodells

Wenn wir also direkt mit den Sorgen, dem Regen, überhaupt mit allem kommunizieren, was wir wahrnehmen, lösen wir gleich mehrere Probleme auf einen Streich:

### 6.1. Chancen auf Antwort

*Erstens* erhöhen sich die Chancen, dass wir eine Antwort erhalten, dass sich etwas tut, etwas geschieht, etwas sich ändert, ungemein bei der direkten Kommunikation – das wissen wir eigentlich aus dem Übungsfeld der Kommunikation mit Menschen. Wenn man *mit* jemandem spricht statt *über* ihn, sind die Chancen am grössten, dass man eine veritable Antwort kriegt bzw. dass sich etwas tut.

### 6.2. Salomonische Lösung des Problems 'Gibt es Gott?'

*Zweitens* haben wir elegant das Problem mit Gott gelöst, können den ganzen, schon Jahrtausende die Menschen entzweienden Streit mit den endlosen Debatten über 'Gibt es Gott?' – 'Und wenn ja, welchen?' verabschieden, aus dem Programm werfen. Denn anstatt Gott nur als Umweg zu benützen für die Indirekt-Kommunikation mit Entitäten, die wir als nicht kommunikationsfähig anschauen, könnten wir ihn als Weg und gleichzeitig als Ziel benützen, als Metapher für das Prinzip der 'achtsamen Kommunikation', das Prinzip 'Zuwendung' oder einfacher, das Prinzip 'Liebe', aber auch als Code für das Ziel 'Einssein mit allem, was ist'. Die Chiffre 'Gott' stünde dann für die potenzielle Verschmelzung mit allem, was ist, und zwar sowohl für den Prozess, der aus liebevoller Zuwendung, achtsamer Kommunikation und auf Konsens beruhender Integration bestünde, wie aus dem Endresultat, das sich ergibt, wenn alles mit allem verschmolzen ist, der Einheit. Die Entsetzensschreie, die sich vielleicht den Kehlen karger Kirchgänger entringen könnten, wenn ich die Chiffre 'Gott' mit dem weiten Begriff der 'Kommunikation' gleichzusetzen wage,

können also wieder verstummen, denn die Gleichsetzung mit dem Zielzustand der Kommunikation, dem Konsens von allen mit allem, der Einheit, klingt doch bedeutend vertrauter, sogar für fromme Ohren diversester Provenienz.

### 6.3. Welt als Ansprache 'Gottes'

*Drittens* wäre damit auch das leidige Problem vom Tisch, das so viele eifrige Gottsucher in den letzten zweitausend Jahren umtrieb, nämlich die Frage, warum Gott auf all die Gebete, all die Fragen, alles Flehen nicht antworte - oder nicht genügend deutlich, nicht in der Sprache des Fragers. Der amerikanische Autor Neale Donald Walsch hat das Problem bereits entschärft mit seinen populär gewordenen Büchern zum Thema 'Gespräche mit Gott', aber meines Erachtens bleibt er bei der Vorstellung eines Wesens, eines irgendwo im Zeitraum-Kontinuum mit Entitäts-Charakter ausgestatteten Kinder-Gottes stecken, das in unserer Verbalsprache Antworten gibt, Vorträge hält.<sup>48</sup> Das ist eine Möglichkeit, offenbar die für Walsh gemässe Art der Kommunikation, aber eben nur eine. Ich möchte die Vorstellung öffnen. Wenn 'Gott' das Prinzip der Kommunikation ist, des 'Gemeinschaft-Schaffens', und wenn jede Entität, die von einer andern Entität als solche wahrgenommen wird, potenzieller Kommunikationspartner sein kann, und wenn schliesslich 'Gott' immer auch das Resultat der Vereinigung, der Verschmelzung zweier sich vorher abgetrennt wählender Entitäten ist, dann ist 'Gott', das göttliche Prinzip, in jeder Entität angelegt, aber auch in jeder Verbindung, in jedem Vereinigungsprozess, in jedem 'Liebesereignis'. Dann ist aber 'Welt' – als Sammelbegriff für die Totalität der von einer Entität wahrgenommenen Entitäten – aus der Sicht des Wahrnehmenden immer Ansprache Gottes, zumindest potenziell steckt diese göttliche Kommunikation in allem und jedem, was wir wahrnehmen, aussen und innen, in jedem Ding und jedem Gedanken. Wenn aber alles und jedes potenzielle Ansprache Gottes ist und wir selbst verantwortlich sind sowohl für das, was wir überhaupt wahrnehmen wie auch für die Einordnung, die Bewertung dessen, was wir wahrnehmen, dann liegt es ja nur noch an uns, ob wir das Göttliche in unserem Vis-à-vis erkennen oder nicht. Und wenn wir wissen, dass es in allem und jedem steckt, ist es plötzlich auch nicht mehr wichtig, wer es wo entdeckt – im Gegenteil, es ist sogar abenteuerlich spannend, zu erfahren, wo andere es entdecken, sich auf ihren Standpunkt zu stellen, ihre Sichtweise zu übernehmen und es vielleicht auch auf diese neue Weise, in dieser vom andern entdeckten Art zu finden.

### 6.4. Das richtige 'Gottesbild'?

Damit wäre – *viertens* – das blutige Geschäft vom Tisch, wer denn nun das richtige Gottesbild und darauf gegründet die richtige Religion habe. Die ganzen höchst aktuellen Mord- und Totschlag-Geschichten der konkurrierenden Rechthaber-Religionen könnten wir in den Mülleimer der Geschichte kehren. Und zwar mit der salomonischen (oder 'cusanischen'<sup>49</sup>) Lösung, dass selbstverständlich alle Recht haben, wenn sie Gott in irgendeiner Entität entdecken – aus dem schlichten Grund, weil er auch in allem und jedem zu entdecken ist. Damit wird die zwar weise, aber für Menschen im rationalen Erkenntnismodus unmöglich einzuhaltende Auflage, die viele hoch entwickelte Religionen ihren Anhängern auferlegen, nämlich sich kein Bildnis von Gott zu machen, endlich erfüllbar. Es ist nämlich für rationale Erkenntnis schlicht unmöglich, sich von irgendetwas kein Bildnis zu machen. Auch die Absenz Gottes – z.B. im Buddhismus – ist ein Bild, eben das der Leerstelle, des Unvorstellbaren. Die drei grossen monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam haben noch viel grössere Probleme mit dieser Auflage, denn bereits das Axiom, dass Gott eben nur ein Singular sei, kriert ein Bild, auch wenn es vom Christentum zur Dreieinigkeit erweitert wird. Dann wurde Gott in der abendländischen Tradition mit unzähligen Eigenschaften versehen, die sich selbstverständlich herrlich widersprechen - Sie kennen bestimmt die simple Beweisführung: "Wenn Gott allliebend ist, kann er nicht gleichzeitig allmächtig sein, sonst würde er all das Elend nicht zulassen. Wenn

<sup>48</sup> Neale Donald Walsch: Gespräche mit Gott. S. 64ff.

<sup>49</sup> Nicolai da Cusa. De docta ignorantia. Buch I, Kpt. 23, S.93ff.

er aber allmächtig ist, kann er nicht allliebend sein, denn was der Allmächtige zulässt, kann man ja wohl kaum als Ausdruck der All-Liebe bezeichnen etc." - Sowohl diese Beckmesserei als auch raffiniertere rationale Spielereien wie der Gottesbeweis von Anselm von Canterbury könnten wir im skizzierten Modell getrost hinter uns lassen. Denn wir haben den Spiess umgedreht. Da Gott in allem und jedem steckt, ist jede Vorstellung von Gott eine richtige, eine erlaubte – damit gibt es aber keine festlegbare, keine einzig-gültige Vorstellung, kein gültiges Bild – sondern unendlich viele Bilder; eine Einsicht, die sich auch bei Cusanus findet.<sup>50</sup> Damit haben wir die Auflage eingehalten oder zumindest die Idee der Auflage erkannt: Wir sollen uns nicht auf ein Bildnis einengen, nicht auf eine Vorstellung fixieren. Das tun wir bestimmt nicht, wenn wir Gott in allem und jedem sehen, nicht nur in jeder Entität, sondern auch in jedem Gedanken, jedem Gefühl, jedem kommunikativen Prozess.

## 6.5. Sinn des Lebens?

Das *fünfte* Problem, das wir damit lösen können, ist ebenfalls kein geringes: Die Frage nach dem Sinn des Lebens, dem Sinn der Welt, die wir wahrnehmen. Wenn 'Gott' in allem steckt, wenn alles, was wir wahrnehmen, alles, was uns begegnet, 'Ansprache Gottes' ist, dann haben wir ständig zu antworten, dann ist der Sinn der Welt doch, die Ansprache zu decodieren, die unzähligen Sprachen, all die verschiedenen, den Entitäten gemässen Kommunikationsformen zu entschlüsseln, zu verstehen. Welch ein Abenteuer! Dann hat doch alles und jedes Bedeutung, ist doch jeder Gedanke, jeder Schritt, jede Wahrnehmung vollgestopft mit Sinn. Und es ist nur bei uns, diesen Sinn zu decodieren, diese 'Ansprache Gottes' zu verstehen, zu entschlüsseln – und zu antworten. Dann wird auch jedes Leben sinnvoll, völlig unabhängig davon, wie lange es währt und unter welchen Umständen es abläuft. Ansprache 'Gottes' – oder wem diese Chiffre immer noch zu belastet ist – Ansprache der Welt, die in allem, was wir wahrnehmen, gesprächsfähige Entität ist, zu decodieren und mit ihr in einen Dialog zu treten, ist immer sinnvoll. Existenzialistische Depressionen, die ganze Sinnentleertheit der Philosophie der letzten 100 Jahre mitsamt dem Rückzug auf die Spielwiese der Sprachanalyse, das riesige endlose Gejammer über die grausame Natur, die da sinnlos wüte, über die Schaurigkeit, sich in einer so bösen Welt als abgetrenntes Opfer, als gequältes Subjekt vorzufinden, hineingeworfen in eine sinnlose Welt – all dieses öde Geklöne des letzten Jahrhunderts können wir den Geschichtsbüchern überlassen – und irgendwann mit ein wenig Distanz versuchen, auch diese Jammer-Phase als sinnvolle zu akzeptieren, uns mit ihr zu versöhnen, auch in dieser vielleicht blindesten aller Zeiten eine im doppelten Sinne notwendige, die Notwendige 'Katastrophe' zu sehen – was ja im ursprünglichen Sinn völlig wertfrei den Umkehrpunkt bezeichnete: dort, wo die Strophe, die Schrift sich wendete, umkehrte. Vielleicht gelingt es mit der nötigen Distanz dereinst sogar zu schmunzeln über diese zu Beginn sich so stolz als von Metaphysik und Mythos befreit wählende kultfreie 'Kultur', die die oberflächliche Rationalität zum Gott, zum Kult, zum Mass aller Dinge erhob und verheerend lange nicht merkte, wie scharf das Skalpell des einseitigen rational-analytischen Trennens und Unterscheidens auch die Entität mit dem Skalpell in den Händen von aller Verbindung, aller Verbindlichkeit abschnitt. Der Weg führt wahrscheinlich über die *coincidentia et coniunctio oppositorum*: nur dank der Dunkelheit können wir Licht als Licht wahrnehmen.

## 7. Bedeutungswandel der Ausgangsbegriffe

### 7.1. 'Verfügungsmacht'

Die Motivation ist nicht mehr die Erweiterung der Verfügungsmacht *über* andere, sondern der gemeinsame Weg *mit* anderen und anderem, das gemeinsame Voranschreiten, der

---

<sup>50</sup> A.a.O. Kpt. 24. S.97ff.



gemeinsame Erfolg. Auch die drückende Verantwortung ist einem viel fröhlicheren Gefühl gemeinsamer 'Projektverantwortung' gewichen. Denn der Mechaniker ist nicht mehr allein für alles und jedes verantwortlich. Er ist im Dialog mit seinen Motoren, sie tragen mit, helfen durch ihre Äusserungen, die Kommunikation zum Erfolg zu bringen. Es geht nicht darum, Schuld zu verschieben, den Dingen, dem Material die Schuld zu geben, wenn etwas nicht so klappt, wie wir oder unser Umfeld es gerne hätten. Aber es geht sehr wohl darum, auch mit vermeintlichem Misserfolg, mit Unfall, Krankheit, Niederlage, Leid, Schmerz, Sterben und Tod zu kommunizieren. Denn wenn ich eingangs sagte, alles und jedes, was wir als 'ausserhalb von uns' wahrnehmen, könne gegenüber sein, könne Kommunikationspartner sein, dann gilt dies nicht nur für materielle, korporale Dinge, sondern genau so gut für Ideen, Vorstellungen, Gefühle, Gedanken. Und hier gelingt am leichtesten der nächste Schritt: die Integration, die Einswerdung mit dem Kommunikationspartner. Auch dies klingt viel abgehobener, als es ist.

## 7.2. 'Aneignung' bzw. 'Integration'

Bei unseren Gedanken und Gefühlen ist die Grenze doch relativ schwierig zu ziehen zwischen uns und ihnen. Gehören die Gedanken so zu uns, dass wir unsere Ego-Grenzen um sie herum ziehen? Und wenn es ein Gedanke eines andern ist, den wir nur so prüfend durch unseren Kopf ziehen lassen? Gehört er dann zu uns, wenn wir ihn für gut befinden und nicht zu uns, wenn wir ihn ablehnen? Also sind alle Gedanken, die wir ablehnen, nicht unsere Gedanken, gehören nicht eigentlich zu uns – obwohl wir ständig solche Gedanken denken? Desgleichen bei den Gefühlen: Ist das nun *unsere* Freude, *unsere* Wut? Oder nur die Freude? Und die Wut gehört nicht zu uns, da wir ja Wut eigentlich nicht gut finden, wie die Gedanken, die wir ablehnen? Diese Grenzzieherei ist unbefriedigend und ich schlage als Radikalkur vor, dass wir es bleiben lassen und nur noch graduell unterscheiden, wie stark wir etwas als 'unsrig', als 'zu uns gehörend' empfinden, wie sehr wir uns identifizieren mit einem Gedanken, einem Gefühl, aber auch mit einem anderen Wesen, einem Ding. – Dass die Identifikation mit einem Auto nicht eine spirituelle Wahnsinnsidee ist, zeigt die alltägliche Kommunikation – zugegeben sind es in der Regel nur Männer, die aus dem Wirtshaus an die kühle Nachtluft treten und semantische Merkwürdigkeiten von sich geben wie "Ich stehe am Hirschengraben" – worauf der Kollege nicht etwa zuviel Alkoholkonsum oder beginnende Demenz vermutet, sondern im gleichen Stil ergänzt "Ich bin im Uto-Parking". Mit 'Ich' meinen sie offensichtlich ihre Autos, denn sie selbst als körperliche Erscheinungen stehen ja ganz woanders, nämlich vor der Beiz. Auch der Lastwagen-Kleber: "Meiner ist 18 Meter lang" – lässt auf eine Wunsch-Erweiterung des Ichs deuten. So simpel diese Beispiele – es ist immerhin ein Anfang. Aus weiblicher Sicht – genauer gesagt, dem Anima-Prinzip entsprechend – wäre die gegenpolare, genau dasselbe meinende Vorstellung treffender, nämlich statt der Erweiterung die sukzessive Marginalisierung, die partielle oder in kurzen Augenblicken sogar völlige Aufgabe des Ichs bei der Vereinigung. Also anstelle der machohaften Vorstellung der unendlichen Erweiterung des Ichs, der unendliche Abbau der Grenzen, die unendliche Hingabe, die Auflösung des Ichs. Der Effekt ist derselbe: alles wird irgendwann eins, ob ich nun meine Ich-Grenzen auflöse oder so erweitere, dass alles drin Platz hat. Aber – und das tut allen reinen Rationalisten und Differenztheoretikern natürlich weh – dabei geht jegliches Profil verloren. All das, was uns so anders machte als alle andern, fällt sukzessive dahin. Das ist – kurz gesagt – der Preis für das unendliche Glück des Einsseins. – Doch er ist ja nicht zwingend zu entrichten. Wir befinden uns in einem Modell – mit dem herrlichen Vorteil, dass es völlig freiwillig ist, sich darauf einzulassen. Ich versuche nur, Zusammenhänge aufzuzeigen und zu skizzieren, wie es sein könnte, wenn man sich auf die Kipperei einliesse. Und wenn ich nun empfehle, diese Ich-Erweiterung oder Ich-Auflösung, diese Zuwendung bis zur Vereinigung sukzessive mit allem und jedem versuchsweise zu probieren, weil es im höchsten Grade glücksrelevant sei, so bin ich im Kontext einer philosophischen Arbeit eine Begründung schuldig: Was wir als zu uns gehörig integrieren in unser Ich, kann ebendiesem Ich nicht mehr gefährlich werden, verliert also sein Angsteinflössungspotenzial – ein Gedanke, der sich zum Beispiel ganz konkret in der schweizerischen Milizarmee manifestiert: Wenn (möglichst) alle Bürger auch Soldaten sind,

ist keine Konfrontation zwischen diesen Gruppen möglich, kann es nie zu einem 'Militärputsch' kommen. Und dass weniger Angst mehr Glück bedeutet, lässt sich am besten praktisch erleben. Sowieso: viel mehr als eine Begründung taugt ein Erlebnis.<sup>51</sup> Und beim Erleben geht es nicht um einen absoluten Wahrheits- oder Gültigkeitsbeweis. Wer ein intensives Erlebnis hat, versucht vielleicht, es zu verbalisieren, andere mit Gründen für ein ähnliches Erlebnis zu gewinnen – aber die Qualität des Erlebens entzieht sich rationaler Argumentation. Wollen wir auf traditionell wissenschaftlichem Boden bleiben, können wir allerdings das Experiment empfehlen. Wir könnten also ein wenig experimentieren mit dem Gedanken, wie sich das anfühlte, wenn wir uns einmal ziemlich weitherzig mit vielem – es muss ja nicht am ersten Tag gleich 'alles' sein – in Kontakt begeben, in eine horizontale Kommunikation. Wenn wir uns Dingen, Steinen, Pflanzen, Tieren, Menschen, aber auch Ideen, Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen, auf einer horizontalen Ebene zuwenden, uns auf sie einlassen, sie als Mit-Entitäten anerkennen, als *unsere* Mit-Entitäten, als zu uns, zu unserer Welt gehörende Mit-Entitäten, als zu unserem Selbst gehörende, von uns selbst projizierte, einen Teil unseres Inneren repräsentierende Ich-Anteile anschauen, die so stark zu uns gehören, dass sie keinesfalls als falsch, dumm, sinnlos, zufällig oder gar als uns schädigend betrachtet werden können bzw. dass, wenn wir es trotzdem tun und uns vor ihnen ängstigen, sie als bedrohlich, gefährlich empfinden, dies nicht an den Objekten, den 'Gegenübers', sondern an uns liegt, dass wir noch nicht ganz so weit sind in unserer Entwicklung, um all diese Entitäten und ihre Äusserungen richtig zu interpretieren, uns gemäss zu deuten – was kein Grund zur Selbstanklage ist. Wir wissen doch dass Fremdsprachen lernen dauert.

### 7.3. 'Freiheit'

Die Freiheit hat eine völlig andere Farbe erhalten. War sie im alten Eigentumskonzept sozusagen synonym mit der Willkür der Verfügungsmacht über das, was uns zu Eigentum gehört, so hat sie im horizontalen Eigentumskonzept der achtsamen Kommunikation, der Zuwendung und Integration des Kommunikationspartners mutiert zur Freiheit der Fokussierung des Gesprächspartners, der Freiheit der Wahl des Masses und der Art der Zuwendung, der Annäherung und der Vereinigung mit dem Kommunikationspartner. Diese Freiheit ist eine gigantische und eine lustvolle. Nichts von Askese, Diät und Lustfeindlichkeit, keine Verzichtslere – im Gegenteil. Es ist eine Lehre der Fülle, der Vereinigung mit allem Wahrnehmbaren. Natürlich meine ich damit weder, dass man nun alle Dinge verschlucken oder sämtliche vorstellbaren Partner ins Bett reissen müsse – Konsens, Einverständnis mit dem Austausch ist ja Voraussetzung achtsamer Kommunikation – aber es heisst auch nicht, dass sich alles nur im hoch vergeistigten Raum abspielen müsse. Ich meine durchaus auch die korporale Integration und Vereinigung, das Grenzen-Auflösen auf der materiellen Ebene. – Aber auch hier muss die Leitplanke der 'Gemässheit' beachtet werden. Sowohl die Quantität wie die Qualität der Zuwendung und der Vereinigung müssen den beteiligten Kommunikationspartnern gemäss sein. So wird mit dem Fahrzeug wohl weiterhin über die Pedale und die Armaturen kommuniziert, das Frühstücksei verzehrt und die Geliebte geküsst – eben weil es den Entitäten 'gemässe' Kommunikationsformen sind. Aber auch innerhalb der Gemässheit ist die neu gewonnene Freiheit enorm, denn Gemässheit orientiert sich nur am Partner, nicht etwa an irgendwelchen verschrobenen oder überlieferten Anstandsregeln. Es ist völlig unerheblich, ob es in unserer Kultur gerade üblich ist, mit seinem Auto zu reden und mehr als einen Menschen zu lieben. Wenn es den Partnern gemäss ist, haben wir auch die Freiheit dazu - im skizzierten Modell. Wer das Pech hat, zurzeit gerade als Frau im Iran zu leben, wird natürlich vom religiös-fundamentalistischen Modell des dortigen Staates eingeholt und erlebt eine beschränkte Freiheit. Dann stellt sich die nicht zu unterschätzende Aufgabe, auch einen solchen Unrechtsstaat als Teil seiner selbst aus der Vertikalen in die Horizontale zu holen, sich ihm zuzuwenden und ihn – irgendwann – zu integrieren, in sich zu

---

<sup>51</sup> Hier passt die aus China stammende Sentenz: "Wer etwas nicht will, findet Gründe. Wer etwas will, findet Wege."

entdecken, ihm Raum zu geben, achtsame Zuwendung. Bestimmt ungleich anspruchsvoller als dasselbe Spiel beim Schosshund oder der Rose.

Wir haben bislang primär von der aktiven Kommunikation gesprochen, die von uns ausgeht, in der wir uns freiwillig, bewusst und aktiv Wahrgenommenem zuwenden – eine typische Animus-Sicht. Nun geht es aber auch um den umgekehrten Vorgang, dass wir angesprochen werden von anderen, von irgendwelchen Wesenheiten, die wir als solche wahrnehmen, seien es materielle oder immaterielle Entitäten, Menschen, Tiere, Pflanzen, Dinge, Gedanken, Gefühle, Intuitionen, Träume. Der erste Schritt zu einer Kommunikationssituation kann ja von aussen kommen, von einer konkreten Entität wie der Mutter, von einer abstrakteren wie der Familiensituation, dem kulturellen Umfeld bis zum ethischen Zeitparadigma – Unzähliges kann uns ansprechen, auch und gerade Ungefragtes, Ungewünschtes wie Zwang, Gewalt, Missbrauch, Ungerechtigkeit, Schmerz, Leid, Krankheit, Sterben, Tod. – Wo bleibt hier die Freiheit? Hier müssen wir den gewohnten Freiheitsbegriff im Sinne der Autonomie, der Verfügungsmacht sprengen. Nehmen wir doch gleich noch die misslungene Kommunikation dazu: All die Entitäten, die Widerstand leisten, die sich weder ansprechen lassen, noch unsere Zuwendung erwidern, die uns zurückweisen, zum Teufel jagen und sich mit Händen und Füßen gegen jede Integration wehren, gegen Vereinigung – was dann mit unserem achtsamen Modell? – Ich schlage vor, wir sprengen – aber vorerst einmal Begriffe, und dann Haltungen, Sichtweisen, Vorstellungen: Wenn die Welt, die wir wahrnehmen, unser Produkt ist insofern, als wir zumindest nicht beweisen können, dass sie auch unabhängig von unserer Wahrnehmung so da ist, wie wir sie wahrnehmen, ja dass wir auch nicht sicher sind, ob irgendetwas so da ist, wie wir es wahrnehmen, wenn wir viele andere Entitäten finden, die uns zustimmen, die unsere Wahrnehmung bestätigen und sagen: "Ja, das ist ein Baum", weil dies ja nur die Zustimmung zu einem Zeichencode ist und nur gerade bedeutet, dass der andere diese vier Buchstaben auch mit einer wahrgenommenen Entität verbindet, auf die wir zum Beispiel gerade zeigen. Das Decodieren des Zeichencodes sagt aber noch nicht das Geringste aus über den Inhalt, die Interpretation der Wahrnehmung. Wenn der andere zufälligerweise ein Schamane ist, so bedeutet ihm dieser Baum wahrscheinlich etwas völlig anderes, als wenn er Bauer oder Biologe, Förster oder Holzproduzent oder Erholungssuchender ist. Wenn die von uns wahrgenommene Welt also so sehr *unsere*, so sehr eine von uns fokussierte, ausstaffierte und bewertete ist, dann sind wir doch auch dafür verantwortlich – wie ein Theaterstückschreiber, ein Regisseur, ein Komiker verantwortlich ist für das, was er auf die Bühne bringt. Diese Verantwortung ist so gigantisch gross in diesem Modell, dass sie uns glatterdings erdrücken, zu depressiven Fludern walzen könnte. Fast noch tragischer ist, dass wir unser Lieblingsspiel nicht mehr mit Genuss spielen können: Schuldprojektion. Wenn wir unsere Welt selbst gebastelt haben, wer soll dann noch schuld sein, wenn so viel schief läuft? Kehrseite dieser Einstein-Heisenberg-Medaille ist aber die ungeahnte Freiheit, die sich öffnet, wenn wir ins Modell eingetaucht sind, die riesige Verantwortung übernommen haben. Wir sind dann nämlich auch die Einzigen am Drücker, wir sind Präsident, CEO, General in unserer Welt, haben die völlige Freiheit, alles von einer Sekunde auf die andere anders zu sehen, anders zu bewerten, anders zu interpretieren. Ich habe z.B. die Freiheit, den Zufall abzuschaffen, mich irgendwelchen Einflüssen zu entziehen, als Grundgefühl dankbar und einverstanden zu sein mit meiner Welt, ja ich kann mir sogar die bodenlose Frechheit herausnehmen, glücklich zu sein. Niemand kann mir das verbieten bzw. wenn es trotzdem einer versucht, bin's ja auch wieder ich, der mir selbst etwas verbieten will, der mich herausfordert, mich vielleicht vom hohen Ross holt. Hier liegt ein nicht zu unterschätzender Trick drin, den man kurz und paradox so formulieren könnte: "Ich habe jederzeit und überall die Freiheit, einverstanden zu sein mit meiner Welt." – Einverstanden sein klingt für viele nach unterwürfiger Demut, nach Zerknirschung, nach schlecht kaschierter Ohnmacht – das muss aber nicht sein. Für mich riecht es nach Glück, nach dem schmunzelnden Ja zur eigenen Welt mit all ihren Ecken und Kanten, allen ungelösten Problemen, allen Gegensätzen, die wir noch nicht vereinigt haben. Auch mit dem zeitweiligen Widerstand, mit dem Nicht-Einverständnis kann man einverstanden sein. Man kann auch mit sich selbst achtsam kommunizieren, sich *sich selbst* liebevoll zuwenden – auch und gerade wenn man noch weit weg ist vom Ziel, das man sich

gesteckt hat. In dieser Gelassenheit des Einverstandenseins mit dem, was ist, liegt meines Erachtens maximale Freiheit. Denn unsere selbst gebastelte Welt ist in aller Regel recht geduldig, lässt uns Zeit für unsere Entwicklung, unsere Kontaktnahmen mit Ungeliebtem, klopft immer wieder an, wenn wir uns der Kommunikation verweigern, Ungefragtem die Tür weisen, es verdrängen. Klar, irgendwann kommt alles, muss ja alles kommen, auch das Verdrängteste, denn wir haben uns in diesem Modell ja einmal ein Ziel gesetzt, alles zu integrieren, mit allem eins zu werden. So gesehen haben wir unsere Freiheit selbst eingeschränkt, indem wir uns irgendwann mit allem abgeben müssen, irgendwann auch auf das Anklopfen von Gevatter Tod antworten müssen. Wenn es uns dann gelingt, einverstanden zu sein, dann wird auch das Sterben zu einem Akt der Befreiung.

#### 7.4. 'Eigentum'

Der horizontale Eigentumsbegriff hat gegenüber dem vertikalen an Schärfe, an Kontur, an Klarheit der Grenzziehung, an definitorischem Gehalt verloren. Es ist – wie bereits unter 7.2. gezeigt – schwierig zu bestimmen, was eine Entität an Innerem oder Äusserem als 'ihr Eigentum' reklamiert. Auch das im alten Konzept semantisch und juristisch inhaltlich so klare Possessivpronomen 'mein' erhält eine völlig neue Farbe, wird zum 'Zuwendungspronomen'.<sup>52</sup> Das heisst aber in keiner Weise, dass der neue Eigentumsbegriff in quantitativer Hinsicht ein bescheidener, demütiger sei. Denn das Konzept zielt darauf ab, sich letztlich ausnahmslos alles Wahrgenommene anzueignen, zu eigen zu machen. Irgendwann 'gehört' alles uns. Aber 'gehören' heisst nicht mehr vertikale Verfügungsmacht ausüben, sondern horizontal kommunizieren mit allem, was uns 'gehört', was zu uns gehört, was uns ausmacht, was wir sind. - Ganz einfach ist es natürlich nicht, wie wir am Beispiel des fundamentalistischen Staates gesehen haben. Der Unterschied zwischen innerem, geistig-seelisch-immateriellem und äusserem, korporal-materiellem Eigentum kann durchaus virulent werden in Extremsituationen. Aber es lohnt sich, den Hebel beim alten Eigentumsbegriff anzusetzen und es wenigstens vorübergehend auszuhebeln – auch und gerade wenn man dabei kippt. Am liebsten von der Vertikalen in die Horizontale. Es hilft, wenn man sich dazu von einem der – gemessen an dem, was er bewirkte – übelsten Sätze der abendländischen Geschichte löst, auch wenn er in der Bibel steht: "Machet euch die Erde untertan"<sup>53</sup> – Der Satz war folgenschwer und wir haben daraus das vertikale Eigentumsbegriff gebastelt, wo es nur Machthaber und Untertanen gibt. Aber wenn ich den Satz wahrnehme, mich ihm zuwende, so müsste ich doch, wenn ich mein eigenes Konzept konsequent anwende, ihn mir zu eigen machen, mich mit dem Satz vereinigen? Tatsächlich ist es meine nicht ganz einfache Aufgabe, mich auch diesem Satz, diesem mir so lange andauernd scheinenden Kapitel der Menschheitsgeschichte – das in erdgeschichtlicher Sicht nur einem Augenzwinkern entspricht – achtsam zuzuwenden, mich mit ihm auseinanderzusetzen (was ich hier und jetzt gerade tue), mit ihm ins Gespräch zu kommen, ihm zuzuhören, ob er wirklich nur diese Ausbeuterei legitimieren, oder vielleicht etwas ganz anderes sagen wollte. Ist es völlig an den Haaren herbeigezogen, den Satz so zu interpretieren, dass die Botschaft heisst: "Mach dir deine selbstgebastelte Welt untertan, verlier dich nicht an sie, sie ist nur Projektion, nur dein Inneres, nach aussen projiziert; Welt ist MAYA, Täuschung, wie östliche Weisheitslehren sagen, falle nicht darauf herein, auch wenn sie noch so 'echt' aussieht; bleib bewusster Gestalter deiner Welt?" – so oder ähnlich könnte ich leben mit dem Satz. Letztlich geht es ja nicht um diese Zeichenfolge, sondern darum, wie sie interpretiert, gebraucht oder eben missbraucht wurde als Legitimation für die vertikale Weltsicht, für die ganze Arroganz und Ausbeutermentalität, die der Mensch in den letzten zweitausend Jahren kultivierte und die – so meine ich – den Kulminationspunkt überschritten hat, jedenfalls in meiner Welt...

---

<sup>52</sup> Meier. Denk-Aufgabe 411: Das Zuwendungspronomen MEIN. - Im Französischen z.B. ehrt das Possessivpronomen 'mon' den angesprochenen Vorgesetzten und drückt in keiner Weise einen Besitzanspruch aus: "Mon colonel". Im Deutschen klingt die Relationalität anstelle der Besitzanzeige auch im 'dativus ethicus' an.

<sup>53</sup> Genesis 1,28

Und wenn der Satz nun doch so arrogant gemeint war, wie ich ihn anfänglich deutete, dann gilt es irgendwann, den Satz in seiner ganzen Überheblichkeit als Spiegel meiner eigenen Überheblichkeit, in seiner Vieldeutigkeit als Spiegel meiner eigenen polysemen Kommunikation, die auch ständig mehrere Deutungen zulässt, zu integrieren, aus der vertikalen Verachtung heraus und als zu mir gehörig in die Horizontale zu nehmen.

## 8. Der Einwand der Materialisten

Für Hardcore-Materialisten – das sei gleich eingeräumt – taugt das Modell kaum. Und damit ist es auch unzeitgemäss, da Materialismus nach wie vor zu den Trendsettern auf dem Modellmarkt gehört. Um Modelle vergleichen zu können, muss man ihren Anspruch, ihre Ziele und ihre Axiome kennen. Der Anspruch eines materialistischen Modells ist es, die materielle Wohlfahrt der Mitspieler zu verbessern. Nicht weiter hinterfragtes Axiom ist, dass dies auch das Ziel der Modell-Teilnehmer sei. Das materialistische Modell hat dann Erfolg, wenn das Essen, Trinken, Wohnen, der TV-Konsum, der Zugang zu medizinischen Leistungen und zu Bildungsangeboten und – je nach spezifischer Ausprägung des Modells – noch vieles mehr an materiellen Gütern für alle Modell-Teilnehmer garantiert ist, völlig unabhängig davon, ob sie sich nur im Geringsten darum bemühen. Denn das 'Sich-bemühen-um-Etwas' wird unhinterfragt axiomatisch negativ, das 'Sich-nicht-bemühen-Müssen' ebenso unhinterfragt als positiv bewertet. Daraus resultiert konsequenterweise auch eine Negativbewertung der Arbeit. Arbeit ist im materialistischen Weltbild ein 'Müssen', eine Belastung, die im Idealfall wegfällt. Die Garantie der erwähnten materiellen Leistungen ohne Arbeit wird als Belohnung, als anstrebenswert betrachtet. Daraus entsteht die gar noch nicht so alte Idee, dass strotzgesunde und arbeitswillige Menschen zwangsweise aus der Arbeitswelt ausgeschlossen werden – zu ihrem 'Wohle' selbstverständlich. An dieser Sicht wird festgehalten, obwohl sich die Resultate der weltweiten Experimente mit verschiedensten Ausprägungen dieser so genannten 'Wohlfahrtsstaaten' eher besorgniserregend ausnehmen, zumindest wenn man Massstäbe wie 'Glück', 'Zufriedenheit', 'Reife' nimmt, die sich durchaus in Suizidraten, Kriminalitätsstatistiken, in der Arbeitsmoral, der Beteiligung am politischen Leben, in Umfragen, dem Lernhunger, der freiwilligen Solidarität, aber auch in der Kunstproduktion und vielen weiteren Bereichen bis zu einem gewissen Grade vergleichbar erheben lassen. Bei all diesen Parametern schneiden aber die 'Wohlfahrtsstaaten' erstaunlich schlecht ab. Gerade die Suizidraten zeigen ein befremdliches Bild. Hier ist – völlig entgegengesetzt zur gut gemeinten Idee der Promotoren der Wohlfahrtsstaaten – fast eine indirekte Proportionalität zu erkennen: Je weniger garantierte Wohlfahrt, desto tiefer die Suizidraten. Noch entsetzlicher sind für alle Pazifisten die Zahlen aus Kriegszeiten: die Suizidrate sinkt gegen Null. Dies könnte doch dazu verleiten, das Wertgefüge zu überdenken. Vielleicht ist ja das 'Sich-nicht-bemühen-Müssen' gar nicht ein so anstrebenswertes Ziel – zumindest für viele nicht? Vielleicht ist auch die Sicherheit, die all die wohlfahrtsstaatlichen Garantien geben, kein absoluter Hochwert? Wieso würden die risikoreichen Abenteuersportarten sonst so boomen in diesen überversicherten, mit lauter goldenen Auffangmatten versehenen Wohlfahrtsstaaten? Ein ebenso bedenkliches Bild ergibt sich, wenn man die Proportionalität von Wohlfahrtsstaat und Dekadenz anhand unzähliger Parameter untersucht. – Ich sage nicht, die Idee minimaler Auffangnetze sei kontraproduktiv. Aber ich wage zu hinterfragen, ob eine weit über jegliche unter Familienmitgliedern übliche Solidarität nicht das gesunde 'Sich-Bemühen' um das Erreichen der selbst gesteckten Ziel und die Verantwortungsübernahme für die eigene Welt eher lähme als fördere. Und ich will mit dem Ausleuchten der fragwürdigen Erfolge einer primär bis ausschliesslich materielle Aspekte fokussierenden Wohlfahrtsvorstellung werben für den oben vorgestellten Ansatz, der vermehrt einen Rahmen für die individuelle innere, geistig-seelische Entwicklung der Modell-Teilnehmer geben will, ohne sich mit Wohlfahrt im Sinne von garantierter innerer Ruhe zufrieden zu geben. Ziel des horizontalen Modells ist, dass jede Entität im eigenen Entwicklungstempo, in der ihr gemässen Reihenfolge, ihrem Entwicklungsstand gemäss Freiheit, Macht und Eigentum erfährt. Ein Ansatz, der die materiellen Bedürfnisse aller Entitäten nicht völlig negiert, aber – im Unterschied zum materialistischen Weltbild – relativiert. Das horizontale Eigentumsmodell geht davon aus,

dass für das Wohlbefinden einer Entität nicht die quantitativen Aspekte materiellen Eigentums und der Verfügungsmacht wichtig sind, sondern die Qualität des inneren Eigentums und die Bewertung dieser Qualität durch die Entität. Genaueres Hinsehen, in Dialog-Treten mit anderen Entitäten zeigt immer wieder, dass das, was einer Entität zu eigen ist, was zu ihr gehört, mit was sie sich beschäftigt, wem oder was sie sich zuwendet – regelmässig das ihr zu diesem Zeitpunkt Gemässe ist. Der Unterschied in der 'Gemässheit' legitimiert die Unterschiede der Zuwendung, des Dialogs und damit des Eigentums. Wer fasziniert ist von Geld, wird sich diesem materiellen Gut zuwenden, wird in hoher Bezogenheit zu Geld leben, wird sich bemühen um Geld – mit allen Sorgen und Nöten, die sowohl sehr viel wie sehr wenig Geld (und die immer wieder frappierende Relativität dieser Bewertung) mit sich bringen. Ihm dieses 'Sich-bemühen-um-Geld' durch eine wohlfahrtsstaatliche Garantie wegzunehmen, würde ihm einen wesentlichen Lebensinhalt entreissen. Für andere ist Geld lebenslänglich kein Thema. Sie können sowohl mit wenig wie mit viel leben, ja sie bemerken den Unterschied kaum, weil sie sich völlig anderen Dingen zuwenden. Genau so ist es mit anderen materiellen und immateriellen Gütern: Es sind individuelle Entscheidungen, was das Gemässe sein soll. Kein Staat kann für die Gesamtheit seiner Bürger entscheiden, welche Themen, welche Dialoge ihm gemäss seien und welche ihm schlicht entzogen werden. Die Gemeinschaft kann – anstatt allen, auch den Milch Verabscheuenden, jeden Tag gleich viel Milch zu geben – mit einer einfachen Rechtsordnung einen Lebensraum bereitstellen, in dem möglichst viele Dialoge stattfinden können, und sie kann versuchen, die Horizontalität zu promovieren, das Kippen ins Vertikale erschweren, das Kippen ins Horizontale erleichtern. Aber auch dieser Prozess ist nicht für alle zum gleichen Zeitpunkt gemäss und kann nicht erzwungen werden.

## 9. Fazit

Was bleibt uns nun vom alten Eigentum mit den herrlichen Zäunen und Mauern, die nach aussen so schön dokumentieren, dass hier 'unser Reich' beginnt? Von der lustvollen Verfügungsmacht der 'Herren' über Frauen, Sklaven, Tiere? Von der genüsslichen Willkür, im eigenen Garten Bäume zu fällen, Unkraut zu jäten – ja genau: dieses Kaiser-Nero-Gefühl, eigenmächtig bestimmen zu können, was Kraut, was Unkraut ist – hätte Hitler einen Garten gehabt, wer weiss... Ist es nicht naiv zu glauben, die Menschen würden im grossen Stil auf all diese Vergnügungen verzichten, die sie für ihre Ängste wenigstens geringfügig entschädigen? Noch naiver zu glauben, viele schafften es, angstfreier zu werden – denn zumindest partielle Angstfreiheit wäre ja die Voraussetzung für das Gelingen des beschriebenen Kippens von der Vertikalen in die Horizontale? – Natürlich wäre es naiv, ja sogar kitschig-pathetisch und in keiner Weise die Stossrichtung dieser Arbeit. Das vorgestellte horizontale Eigentumskonzept ist ein Ansatz für wenige Spieler, die in einem hohen Masse von den gerade gängigen Wertehierarchien und modischen Denkmustern unabhängig sind. Und das durchaus in seiner einfachen Art auch lustige Spiel mit der rohen Verfügungsmacht aufgrund von vertikalem Eigentum ist nur relativiert, als Spiel erkannt, verliert vielleicht den Allgemeingültigkeitsanspruch – den es allerdings gar nie hatte, denn Würmer, Vögel und Sonnenstrahlen kümmern sich nie einen Deut um Grundstücksgrenzen. Und es gibt durchaus Elemente, die je nach Kontext brauchbar sind im alten Modell. So z.B. die Koppelung von erhöhter Verfügungsmacht mit erhöhter Verantwortung. Vielleicht sind auch Patchwork-Kombinationen der beiden Eigentumsmodelle denkbar. So könnte nur schon das Einbauen des Konsenses der Entität, über die verfügt, Eigentum ausgeübt, deren Freiheit tangiert wird, das Eintreten in einen Dialog, dem vertikalen Modell eine horizontale Komponente geben.

Die Relativierung der Umsetzungs-Chancen des horizontalen Modells und der Vorschlag, den Ansatz mit herkömmlichen Modellen zu kombinieren, bedeutet aber in keiner Weise das Eingeständnis, das vorgeschlagene Modell sei in sich nicht stimmig, sei nicht genügend durchdacht, nicht ausgereift oder gar voller Widersprüche. Das Modell hält m. E. durchaus rationaler Analyse stand. Aber im zugrundeliegenden Welterklärungsmodell ist der Anspruch höher, rein rationale Stimmigkeit, logische Herleitbarkeit vom Axiom bis zu den äussersten

Schlüssen ist nicht genügend, da erstens in diesem Modell die typisch menschliche Rationalität nur als eines von vielen Werkzeugen für Wahrnehmungsverarbeitung und Erkenntnisgewinn gilt, und zweitens jedes theoretische Modell an seiner praktischen Funktionalität gemessen wird<sup>54</sup>. Das hier skizzierte Modell will also nicht nur rational und theoretisch, sondern ebenso sehr suprarational und praktisch überzeugen.

Wir stossen beim Realisierungsversuch also nicht an die Grenzen des Modells, sondern an die – vorläufigen – Grenzen unseres Entwicklungsstandes. Hoch entwickelte Entitäten bleiben auch in den anforderungsreichsten Extremsituationen frei von Verantwortungsprojektion<sup>55</sup> nach aussen, kappen auch dann die horizontale Verbindung zum Gegenüber nicht, wenn sie angegriffen werden und verdrängen den Grundsatz nie, dass sie für alles verantwortlich sind, was ihnen widerfährt, auch wenn die Rechtsordnung ihnen die Möglichkeit böte, andere haftbar zu machen für ihr Ungemach.<sup>56</sup> Aber für alle, die noch nicht auf dieser Stufe angelangt sind, ist der Anspruch, mit allen und allem jederzeit in achtsamer, horizontaler Kommunikation zu bleiben, schlicht zu hoch<sup>57</sup> und es empfiehlt sich, auf dem Entwicklungsweg auch mit sich selbst achtsam zu bleiben und nicht mehr als das einem selbst Gemässe von sich zu fordern.

---

<sup>54</sup> Dass dieser Praxisbezug in keiner Weise selbstverständlich ist, zeigen viele – wenn nicht die meisten – Angehörigen der 'Glaubensgemeinschaft' der analytischen Philosophie. Einzelne Vertreter – wie der neue Zürcher Philosophieprofessor Hans Johann Glock im Eingangsreferat zur interdisziplinären Veranstaltung 'Geist der Tiere' im SS 07– weisen sogar mit kapriziösem Vergnügen darauf hin, dass sie nicht den geringsten Bezug zur Praxis hätten, sondern rein theoretische Untersuchungen anstellten.

<sup>55</sup> V.a. verwechseln sie Verantwortung nicht mit Schuld, fallen nicht in die Denkmuster von Religionen, die einen (nicht-cusanischen, nicht spinozistischen) Gottesbegriff haben, nämlich Gott als das ganz Andere, Aussenstehende und damit auch Strafinstanz Spielende und so jedes negativ gewertete Ereignis als 'Strafe', jedes positive als 'Belohnung' interpretieren.

<sup>56</sup> Ein Beispiel für einen solcherart hochentwickelten Menschen kann man in Mahatma Gandhi sehen, der sterbend seinem Mörder verzieh.

<sup>57</sup> Es dient der Selbst- sowie der Fremdanalyse und kann auch als anregendes Spiel – durchaus mit Unterhaltungswert – im Familien- oder Freundeskreis gespielt werden, die Bereiche bzw. Situationen bei sich und bei andern zu eruieren, wo die Eigenverantwortung und die Sinnhaftigkeit einer Wahrnehmung abgelehnt und der Opferbegriff und der Zufall im Sinne des 'sinnlosen Ereignisses' bemüht wird. Bei den einen ist es bereits das Elternhaus, die mitgebrachten 'Talente' im materiellen und immateriellen Sinn, persönliche Schicksalsschläge wie Verluste, Krankheit, Unfall, Vergewaltigung etc., bei andern ist es entlegeneres wie der Irak-Krieg, der Terrorismus, die Klimaveränderung etc. Hilfreich für diesen Schritt über die Eigenbetriebsblindheit des Betroffenseins, über das Pathos der eigenen Wichtigkeit und die Einzigartigkeit seines Schicksals ist das nüchterne Studium der Wahrscheinlichkeitsrechnung, wo sich das vermeintlich 'zufällige' Ereignis bei genügender Anzahl untersuchter Fälle eben doch immer als musterkonform, als strukturierbar und bis zu einem gewissen Grade auch als vorhersehbar erweist. Wer dann den Schritt zu menschlichen Unfall- und Krankheitsstatistiken macht, entdeckt, dass auch hier die Anzahl z.B. lebensbedrohlicher Ereignisse im Schnitt pro Entität konstant ist.

## Literaturverzeichnis

Aristoteles. Über die Seele. Griechisch-Deutsch. Meiner. Hamburg. 1995

Benjamin Constant. Über die Freiheit der Alten im Vergleich zu der der Heutigen (1819), in: Werke, herausgegeben von Alex Blaeschke, Lothar Gall, Propyläen, Berlin, 1972, Bd. 4, S.363-396.

Nicolai da Cusa. De docta ignorantia. Lateinisch-Deutsch. Meiner. Hamburg.1994.

John Dewey, A Common Faith. Yale University Press. New Haven 1934.

Michel Foucault. Das Subjekt und die Macht (1982), in: Schriften, Band IV. Frankfurt am Main. Suhrkamp. 2005. S. 269-294.

Hans-Johann Glock. *Begriffliche Probleme und das Problem des Begrifflichen*. In: Dominik Perler / Markus Wild (Hrsg.). Geist der Tiere. Suhrkamp, Frankfurt a.M., 2005.

Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Fischer. Frankfurt am Main. 2006.

Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24.A. Walter de Gruyter. Berlin/New York. 2002.

Frank Liedtke, Karin Böke, Martin Wengeler. Politische Leitvokabeln in der Adenauer Ära. Walter de Gruyter. Berlin/New York. 1996.

Urs Marti. Demokratie – das uneingelöste Versprechen. Rotpunktverlag. Zürich. 2006.  
Ders. Michel Foucault. Beck. München. 1999.

Christoph Meier. Denkaufgaben 404 (Modelltheorie), 406 (Weil), 407 (Kausalität und Wirklichkeit), 411 (Das Zuwendungspronomen MEIN). Alle e-published (22.9.07) unter <http://www.marpa.ch/marpa/inhalt/spruch/spruch.html#DA>  
Ders. Binarität – Kausalität – Wertung – Absolutsetzung; Fallen menschlicher Wahrnehmungsverarbeitung. E-published (22.9.07) unter: [http://www.marpa.ch/marpa/inhalt/2.clever\\_writing/5.beispiele/beispiele/Binaritaet.pdf](http://www.marpa.ch/marpa/inhalt/2.clever_writing/5.beispiele/beispiele/Binaritaet.pdf)  
Ders. Glück. Strub. Kreuzlingen. 2005.

Michel de Montaigne: *Essays*. Zweites Buch, XII. Hauptstück, *Apologie für Raymond Sebond*. Ausgabe Zürich 1992, Bd. 2, S. 33, in der Übersetzung von Johann Daniel Tietz, Leipzig 1753.

Richard Rorty, Gianni Vattimo. Die Zukunft der Religion. Suhrkamp. Frankfurt am Main. 2006.

Neale Donald Walsch. Gespräche mit Gott. Arkana. Göttingen. 2006.

Paul Watzlawick et al. Menschliche Kommunikation. Verlag Hans Huber. Bern. 1974.